

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1912.

Bergänglichkeit.

Nicht wolle allzulang bewahren
Der Erde trügerisches Glück:
Will es entweichen, laß es fahren
Und halt es keinen Augenblick!
Nur im Erblicken, im Greifen
Berauscht dich rasch der Blüte Duft;
Doch im Besitzen, im Verweilen
Spürst du den Moderhauch der Gruft.

Nach Glück, nach Lust drängt alles Leben,
Doch keine Rose, die hier blüht,
Kein Liebestuß, kein Saft der Neben
Löscht diesen Durst, der ewig glüht.
Solang der Erde Freuden winken
Von ferne nur, sind sie ersehnt,
Wie Tantaläpfel, die versinken,
Sobald man sie zu greifen wähnt.

Doch über dieser Zeitenwelle
Dem Adler gleich zum Lichte zieht
Mein Glaube, der des Grabes Schwelle
Mit Hoffnungsrosen überblüht.
Wohl weiß ich, daß ich Asche werde:
Der Leib ist ein Gebild des Schein's;
Doch Gottes Hauch durchdringt mich Erde
Mit Hochgefühl des Immersein's!

Eichert.

Der Prüfstein.

Die alten Griechen und Römer verwendeten schon zur Prüfung des Goldes auf seine Echtheit einen Stein, den sie den Lydischen Stein nannten. Auf dem dunklen Grunde dieses Prüfsteins konnte man das echte und falsche Gold und den Grad der Güte erkennen.

Ein solcher Prüfstein ist die Beicht für das Gold echten Christentums. Solange das Kreuz auf unseren Altären prangen oder als stiller Mahner an We-

gen und Wänden sich finden wird, wird es Buße predigen. Christentum und Buße sind unzertrennlich; ja, wegen der Buße wird das Christentum hauptsächlich angefeindet. Wäre das Christentum, insonderheit der Katholizismus eine Religion, die nur Lebensfreude, aber nichts von Bußgesinnung predigen würde, dann wäre sie mehr als jetzt eine gefeierte „Weltreligion“, freilich eine Religion nur für die Welt und Weltmenschen, jedoch keine Religion für den Himmel.

Der Kernpunkt aller Buße, welche das Christentum vom Menschen verlangt, ist die Beicht. Die Kirche kann unter Umständen vom Fastengebot oder von der Anhörung der hl. Messe dispensieren, sie kann die Bußwerke für den Sünder auf das bescheidenste Maß herabsetzen und das übrige aus den Verdiensten Christi ersetzen, aber die Beichte kann sie nicht abschaffen, noch einen Sünder davon dispensieren, sofern die physische oder moralische Möglichkeit zum Beichten vorhanden ist.

Die Beicht ist die von Christus, dem göttlichen Seelenarzt und Richter, den Sündern auferlegte Buße. Es ist demnach unwahr, daß die Beicht erst später durch die Päpste eingeführt wurde. Das Wesen der Beicht, das Bekenntnis der Sünden, verbunden mit wahrer Reue und festem Vorsatz, ist in den Worten Christi begründet, die er an die Apostel richtete: „Nehmet hin den hl. Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie be-

halten.“ So haben die Beicht schon die Apostel und ersten Christen gekannt und geübt. Mag sein, daß unter den ersten Christen, die eine Gemeinschaft von Heiligen genannt werden dürfen, schwere Sünden selten vorkamen und darum auch das Beichten selten notwendig gewesen sein mag; trotzdem finden wir schon in der hl. Schrift Zeugnisse für die Beicht als Bekenntnis der Sünden.

Je lauer die Christen und je häufiger schwere Verfehlungen unter ihnen wurden, desto öfter finden wir die Beichte, die für manche besonders schwere Vergehen sogar öffentlich geleistet werden mußte.

Daß damals die meisten Christen mehrmals im Jahre zur Beichte gingen, geht aus vielen Zeugnissen der Kirchengeschichte hervor. Erst als in der Zeit sittlicher Verwilderung das Beichten seltener wurde, da bestimmte eine allgemeine Kirchenversammlung, daß jeder Christ, der sich einer schweren Sünde bewußt ist, wenigstens einmal im Jahre beichten und daß jeder Christ zur österlichen Zeit die hl. Kommunion empfangen solle. Die allgemeine Verpflichtung des Beichtens ist von Christus selbst auferlegt; die Kirche hat nur bestimmt, wann und wie oft diese Verpflichtung eintritt.

Außer dem Papsttum wird kaum eine andere Einrichtung des katholischen Glaubens soviel angefeindet und verlästert als die Beicht.

Am Beichtstuhl findet der Stolz und die Genußsucht ihr ärgstes Hindernis; darum sucht die stolze, genußsüchtige

Welt vor allem die Beichtstühle wegzuräumen oder wenigstens ihnen in weitem Bogen auszuweichen. Darum wird das Beichten so viel geschmäht, werden die Beichtväter so verleumdet, weil die Welt den Beichtstuhl als den Richterstuhl für ihre Laster und Leidenschaft haßt.

Außer dem allerheiligsten Sakramente ist aber kaum ein anderes Sakrament ein solches lautes Zeugnis für die Heiligkeit der katholischen Kirche als die Beicht. Denn nur auserlesenen Seelen ist es geglückt, die Taufschuld bis ans Lebensende zu bewahren, aber Millionen und abermals Millionen sind durch die Beicht zur Heiligkeit des Lebens gelangt.

Jene Religionsgenossenschaften, die ihre Glieder nicht zur Heiligkeit des Lebenswandels führen, haben auch die Beicht abgeschafft und damit die Quelle sittlicher Erneuerung ihrer Angehörigen. Die kath. Kirche hält fest an der hl. Beicht als einem von Christus eingesetzten Sakramente und verzichtet lieber auf jene, die am Beichtstuhl sich stoßen und deshalb der Kirche den Rücken kehren.

Die Beicht ist aber auch der Prüfstein für das praktische Christentum. Ein Katholik, der den Beichtstuhl meidet, und damit auch den Tisch des Herrn, der ist und kann kein guter und rechter Christ sein. Man rede sich nicht aus, daß man keine Sünden habe und nicht wisse, was man beichten soll; denn dann müßte ja das Beichten umso leichter und angenehmer sein, wenn man im Beichtstuhl bloß jagen brauchte: „Gw. Hochwürden, ich habe gar keine Sünde seit einem oder so und so viel Jahren begangen. Ich weiß wirklich nicht, was ich beichten soll.“ Der Beichtvater würde dann vielleicht ob solcher Heiligkeit eines Menschenkindeß, vor der selbst der hl. Aloisius beschämt zurücktreten müßte, in stiller Verwunderung und Reue an sein eigenes Herz klopfen und sagen: Herr, sei mir armen Sünder gnädig!

Doch an solche Heiligkeit ist schwer zu glauben und darum hat wohl eher der hl. Apostel Johannes recht, wenn er schon an die Christen zu Ende des 1. Jahrhunderts schreibt: „Wer da sagt, er habe keine Sünde, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Demgemäß schreibt die Kirche wohl mit Recht vor, daß man jährlich wenigstens einmal seine Sünden beichten solle. Wer aber wirklich keine schwere Sünde begangen hat, der kann ja früher gebeich-

tete Sünden noch einmal beichten und bereuen, um desto sicherer ihre Verzeihung zu erlangen.

Wie somit am Prüfstein das echte Gold vom falschen unterschieden wird, so an der guten Beicht das echte Christentum vom Scheinchristentum.

Die Beicht ist ein Spiegel. Wie der Mensch, der nie oder äußerst selten in den Spiegel schaut, gar nicht weiß, ob er beschmutzt ist oder nicht, bis ihn vielleicht die Mitmenschen auslachen, so weiß auch der Christ nicht, wie seine Seele, wie sein Christentum beschaffen ist, wenn er nicht beichtet.

Die Beicht ist aber umso leichter und wirksamer, je öfter man sie verrichtet. Wie eine Medizin nicht viel fruchten kann, wenn man sie nur alle Jahre einmal einnimmt, so kann auch die jährlich nur einmal verrichtete Beicht und empfangene Kommunion nur wenig Frucht bringen. In der öfteren, guten Beicht und würdigen Kommunion beruht das Geheimnis des Fortschrittes in der christlichen Tugend und Vollkommenheit; im Mangel am Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars liegt eine Hauptursache für die Glaubensarmut, für die Sittenlosigkeit, Verzweiflung und Selbstmordmanie unserer Tage.

Wenden auch wir den Prüfstein unserer Bußgesinnung und unseres Christentums, die hl. Beicht, in dieser hl. Osterzeit an uns an, um zu erkennen, welchen Grad der Goldhältigkeit unsere Seele bereits aufweist. Besser die Prüfung jetzt vorgenommen als zu spät, wenn einst Gottes Probierstein an uns statt echten Goldes gar nur Flittergold entdecken würde.

Törichte Eile.

Nun schaue das Rennen und Jagen,
Als gelt's, goldne Schätze zu beuten!
Das weise „Erst wägen, dann wagen!“
Scheint fremd unsern rastlosen Zeiten.

Ein „Eile mit Weile!“ voll Segen
Will unserem Zeitgeist nicht munden;
Auf Dampf- und elektrischen Wegen
Durchraset man blitzschnell die Stunden.

Und doch hat die Eile noch nimmer
Dich näher gebracht deinem Glücke;
Es blieb nur beim gleißenden Schimmer,
Der täuschend umwob deine Blicke.

Wer aber bedachtsam und sachte,
Gemäßigten Schrittes tat gehen
Zum Ziel, das von ferne ihm lachte:
Der sah sich gar bald vor ihm stehen.

Moderne Schlagworte.

Wir leben im Zeitalter der Phrase. Nicht Gründe für und wider, sondern Schlagworte sind heutzutage bei sehr vielen maßgebend. Das kommt von der allgemein unsichgreifenden Gedankenlosigkeit, welche nur nach dem Scheine, nicht nach der Wahrheit urteilt, welche die Menschen und Worte und Taten nicht prüft, sondern blind hinnimmt, was ein temperamentvoller Redner, der den Leidenschaften schmeichelt, sagt, oder was ein freisinniges Blatt schreibt. Die Phrase ist das nach der Mode zugeschnittene Gewand der Lüge. Wie es gerade modern ist, wie es der Menge gefällt, wie es für die eigenen Zwecke gebraucht wird, darnach wird die Phrase, das Schlagwort geformt und das Volk, Gebildete und Ungebildete, laufen den Schlagworten nach, auch wenn sie noch so unsinnig sind, wie die Damenwelt auch die geschmackloseste und unbequemste Mode mitmacht, eben nur, weil es so Mode ist. Wollte man alle Schlagworte prüfen und widerlegen, dann müßte man mehr Zeitungen vollschreiben, als in der ganzen Welt erscheinen, und mehr Bücher und Schriften, als in der Welt gedruckt werden, zur Widerlegung herausgeben. Denn jede freisinnige oder antikatholische Zeitung, und die zählen nach Tausenden, und fast jedes im freisinnigen Geiste gehaltene Buch wimmelt von Phrasen und modernen Schlagworten. Man kann nur ein oder das andere herausgreifen, um die Unwahrheit, die sich hinter solchen Schlagworten verbirgt, zu beleuchten.

„Der Alerikalismus ist der Feind des Staates, der Nationen, der Gesellschaft, der Freiheit, der Wissenschaft, des Glückes,“ so tönt es in tausend Variationen aus freisinnigen Versammlungen und Zeitungen. Dieses Schlagwort hat die Freimaurerloge, die überhaupt die Falschmünzer-Prägeanstalt für alle die modernen Schlagworte ist, in die Welt hinausgerufen.

In Wahrheit ist niemand ein größerer Feind der Staaten, als die Freimaurerei. Das sehen wir an Portugal, wo die Freimaurerei den Umsturz herbeigeführt, den König verjagt, das Volk in unerhörter Weise geknechtet hat. Das sehen wir jetzt an China, wo die Freimaurer den Bürgerkrieg angezettelt und die Republik ausgerufen haben, die leicht zu einer Gefahr für ganz Asien und Europa werden kann. Das sehen wir in Amerika, wo die Freimaurer in den meisten Republiken herrschen und einen Bürgerkrieg nach dem andern über das Land bringen, bis schließlich ein größerer kommt und die Republiken samt ihrer Freiheit einsackt.

„Der Alerikalismus ist der Feind,“ ruft man auch in Osterreich-Ungarn und die am lautesten über die angebliche Herrschaft des „Alerikalismus“ schreien, sind die Juden. In Wirklichkeit aber sind es die Juden, welche Osterreich u. noch mehr

Ungarn beherrschen. Juden sind es, die mehr als 70 Prozent Grund und Boden in Galizien, dem größten österr. Kronlande, innehaben und über die Hälfte allen Bodens in Ungarn in den Händen haben. Juden sind es, die, wie sie erst vor wenigen Tagen in einer stürmischen Zionistenversammlung sich rühmten, das Kapital, d. h. das Geld und die ganze Macht des Geldes haben. Juden sind es, die die Börse beherrschen, so daß an jüdischen Feiertagen keine Börse sein kann. Juden sind es, die den Großhandel zum größten Teile in den Händen haben und die Preise dem Volke diktieren und Wuchergewinne einstecken. Juden sind es, die die Presse zum überwiegenden Teile in ihrem Besitze haben und damit die öffentliche Meinung beherrschen. Juden sind es, die an manchen Fakultäten die Mehrzahl der Lehrer und Hörer, in manchen Berufen, wie bei Advokaten und Medizinern die Mehrheit aufweisen. Ja, wir leben nicht mehr in einem christlichen, d. h. nach christlichen Grundsätzen regierten und verwalteten Staat, sondern wir gehen immer mehr einem Zionistenstaat entgegen und trotzdem schreien Juden und gedankenlose Christen noch über die Gefahr des „Alerikalismus“.

Zwei andere Schlagworte, die ebenfalls von der Freimaurerei ausgehen und von der Sozialdemokratie unter die Massen getragen werden, lauten: Weltfrieden und Kampf gegen den Militarismus! Die Worte klingen schön und verlockend, und viele glauben, daß sie ernst gemeint seien.

Nun sehen wir aber, daß gerade die Freimaurer, die für den sozialen Weltfrieden Stimmung machen, es sind, welche Revolutionen und Kriege in Szene setzen, wie jetzt in Portugal, China und Italien. Wir sehen, daß die Sozialdemokraten in Italien den Krieg gegen Tripolis bejubeln und die Besizergreifung fremden Landes gutheißen, wie dies eben in der italienischen Kammer geschehen ist. Wir hören, daß in Frankreich jetzt ein Sozialdemokrat, Millerand, sogar Marineminister ist und eben einen großen Plan entrollt hat, wie Frankreich zu seinem großen Landheer und seiner Kriegsflotte noch eine Luftschiffer-Flotte einrichten solle, um gegen auswärtige Feinde gerüstet zu sein. Wir lesen, daß der Sozialistenführer Jaurès in Frankreich für bessere Geschütze bei der Marine sich einsetzt und wie ein englischer Sozialdemokratenführer für den Bau von Riesenkriegsschiffen eintritt, damit England den anderen Staaten überlegen sei. Wir hören die Sozialdemokraten in Österreich gegen den Moloch Militarismus wettern, während sie andererseits sich um Seereslieferungen bewerben, und lesen, daß Genossenführer, ein gewisser Paul und Wackernell, sogar ein Konsortium für Seereslieferungen gründeten und dabei 10.000 K Provision bezogen und daß ein Obergewerksführer, Abg. Schuhmeier, sich verwendete, daß diesem „militärfeind-

lichen“ roten Konsortium große Lieferungen von der Militärverwaltung zugewendet wurden. So sieht der „Kampf gegen den Militarismus“ bei den Sozialdemokraten in Wirklichkeit aus.

Ähnlich steht es mit dem roten Schlagworte: „Kampf gegen den Kapitalismus“. In Wirklichkeit aber sind viele Genossenführer selbst Großkapitalisten, viele sozialdemokratische Unternehmungen z. B. Hammerbrotwerke sind selbst auf großkapitalistischer Grundlage aufgebaut und werden nach großkapitalistischen Grundsätzen verwaltet und oft werden in den sozialdemokratischen Betrieben die Arbeiter noch ärger ausgebeutet als in bürgerlichen. Die Sozialdemokratie arbeitet vielmehr bewußt oder unbewußt dem Großkapital in die Hände und unterstützt seine Raubzüge auf die Taschen des Volkes. Ein neuestes Beispiel ist der drohende englische Kohlenarbeiter-Streik, dem gegen 3 Millionen Arbeiter in England sich anschließen wollen. Ja die Sozialdemokraten wollen auch die Arbeiter auf dem Festlande zu einem sog. Sympathiestreik hegen. So furchtbar ein solcher Streik für die Masse des Volkes wäre, die eigentlichen Großkapitalisten fürchten sich vor ihm nicht, sondern im Gegenteil freuen sie sich auf die „Rückwirkung“, welche solch ein Streik auf die Preissteigerung ausüben müsse. Schreibt doch die „Neue Freie Presse“ in ihrer wirtschaftlichen Beilage „Ökonomist“: „Ein Generalstreik im englischen Kohlenbergbau müßte auch auf die Verhältnisse in Österreich eine fühlbare Rückwirkung üben. Zunächst würde eine rapide Preissteigerung der Kohle in England auch die Kohlenpreise auf dem Kontinente beeinflussen und hierdurch eine Verteuerung der Brennstoffe in Österreich herbeiführen. . . . Manche österreichische Kohlenwerksgesellschaften erwarten aus einem englischen Kohlenarbeiterstreik Anregungen für ihr Geschäft. Zunächst würde der Streik eine allgemeine Erhöhung der Kohlenpreise bewirken, die allen Gesellschaften zugute kommen würde. Einzelne jüdische Kohlenwerke dürften aus dem Streik noch besonderen Nutzen ziehen.“

So schreibt das Organ des jüdischen Großkapitalismus! Nun muß man wissen, daß ein großer Teil von Kohlengrubenbesitzern in Österreich und Deutschland und anderwärts Engländer sind, die durch eine Kohlentenerung auf dem Kontinente doppelt und dreifach gewinnen, was sie durch einen Kohlenstreik in England verlieren. So arbeitet die Sozialdemokratie mit ihren oft ganz verfehlten Streiks nur für die Geldsäcke des Großkapitals und zum Schaden des ganzen Volkes. Seit dem großen Kohlenarbeiterstreik im Jahre 1900 in Nordwestböhmen, also seit 12 Jahren schon, muß die Bevölkerung die Kohle teurer zahlen, ohne daß die Kohlenarbeiter einen merklichen Nut-

zen dabei hätten. Welch ein Millionenengewinn jährlich für die Taschen einiger jüdischer Kohlenbarone!

So wird das Volk mit jüdisch-freisinnigen und sozialistischen Schlagworten betört und betrogen um sein Geld und um sein zeitliches wie ewiges Glück. — über weitere Schlagworte ein andermal.

Gold und Spreu.

Es ist nicht alles Gold. Drum nimmer
Laß täuschen dich! Oft trägt ein falscher
Schimmer;

Was du an dem und jenem hörtest preisen
Als neidenswertes Glück, — es ist's nicht
immer!

Es gibt ein glänzend Glend auch. Gewande
Des Prunks umhüllen Laster oft und
Schande,

Und mancher, der des Ruhmes Höhn er-
klommen,
Steht schwindelnd dort an eines Ab-
grunds Rande.

Nicht allzurash sollst du Bewund'run-
gen,
Doch auch ein and'rer Spruch ist zu er-
wägen:

Für leere Spreu nicht mögst du alles hal-
ten,
Was fleiß'ge Hände von der Tenne fegen!

Nicht alles wird zerrieben mit den Win-
den;

Manch' Körnlein blieb zurück; es läßt sich
finden;

Und wieder streuen kannst du es als Sa-
men,

Um eine neue Garbe einst zu binden!

Zeitgeschichtchen.

— Verrohung. Die Leidenschaft bringt den Menschen nicht auf eine höhere Stufe, sondern erniedrigt ihn. Dafür ein neuerliches Beispiel. Ein aus Budapest zugereister Herr Klein, der mit seiner Familie in Montone wohnte, hatte in einem der Spielsäle in Monte Carlo sein Glück probiert und beteiligte sich an Trente et quarante. Herr Klein spielte mit Glück und gewann u. a. 5000 Franken auf Rouge. Eben wollte Herr Klein einen neuen Einsatz machen, als er plötzlich mit einem leisen Aufschrei zurücksank und auf der Stelle verschied. Unter den anwesenden zahlreichen Spielern entstand eine große Aufregung. Die Leiche wurde aus dem Saale getragen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den bereits eingetretenen Tod konstatieren. Es gilt als wahrscheinlich, daß die Aufregung, in welcher sich Herr Klein während des Spieles befand, einen Schlangenanfall zur Folge hatte. Nur wenige Minuten dauerte die Unterbrechung des Spieles im Saale.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jetzt lachte auch Tante Lina laut auf über den mit komischer Feierlichkeit vorgebrachten Wunsch, dann forderte sie Liese freundlich auf: „Aber nun, liebes Kind, lege Hut und Jacke ab, und setze Dich, Du bleibst doch zum Abendessen?“

„Es geht leider nicht, Tantchen, so gern ich möchte, heute muß ich mindestens noch ein Duzend Monogramme sticken, ich erzählte Dir ja schon, daß wir eine ganze Aussteuer übernommen haben, da heißt es tüchtig zugreifen.“

Dem alten Fräulein schien es sehr leid zu tun, daß Liese so bald wieder gehen wollte.

„Könntest Du nicht Deine Arbeit hier holen, Kleine?“

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Heute nicht, Tante; Grete war vorhin gar nicht wohl, ich begleitete sie auf einem kleinen Spaziergang, sie sah so blaß aus, daß mir angst und bange wurde. Sie klagt in letzter Zeit so viel. Du weißt ja, wie ängstlich die Mutter ist, ich möchte doch bei der Hand sein, wenn Grete etwa ernstlich krank werden sollte. Ich mache mir bereits Vorwürfe, daß ich sie vorhin allein gehen ließ; aber ich kann nun einmal nicht bei Deinem Hause vorübergehen, ohne auf ein Viertelstündchen herein zu kommen; überdies wollte ich doch Ottos Geburtstags-geschenk mit einer feierlichen Ansprache überreichen.“

Tante Lina sah sehr besorgt drein.

„Es ist ein Kreuz mit der Grete,“ meinte sie teilnehmend, „was ist denn eigentlich mit dem Mädchen? Es will mir gar nicht gefallen — immer blaß, immer matt, und schonungsbedürftig, ich glaube, Grete arbeitet zu viel.“

„Das sagte ich auch, aber sie hört ja nicht auf mich.“

„Mir tut Deine Mutter leid, sie sorgt sich recht um ihre Älteste. Wenn nur erst der lange Winter vorbei wäre, dann könnte man eher auf Besserung hoffen.“

Liese nickte still.

„Und dabei sitzt Grete oft bis tief in die Nacht hinein bei der Arbeit, leider sind wir ja auf den Verdienst angewiesen, aber die Gesundheit darf doch nicht darunter leiden.“

Es ist freilich traurig, daß Dein Vater nicht besser für seine Familie sorgt und daß man solche gewissenlose Men-

schen nicht zwingen kann, ihre Pflicht zu tun. Ihr hättet ja ein ganz schönes Auskommen, wenn er ein anderer wäre. Aber leider ist daran nichts zu ändern. Deine Mutter hat den Kampf zu früh aufgegeben, vielleicht wäre so manches besser geworden, wenn sie energischer aufzutreten die Kraft besessen hätte.“

„Du ahnst gar nicht, was meine Mutter schon versuchte, den Vater zur Vernunft zu bringen, — immer vergebens! Was an meiner Kindheit schönes war, das kam von Dir, Tante Lina! Daß ich wenigstens zu Dir flüchten konnte, um mich vor Roheit und Mißhandlungen zu schützen, das danke ich Dir. Du hast meine Kinderjahre hell und sonnig gestaltet. Trotz all dem Dunklen, Trostlosen, das sie enthielten, denke ich doch gern an die schöne Zeit zurück.“

Sie schlang in aufwallender Bewegung beide Arme um den Hals der alten Dame, und lehnte ihre frische Wange an deren Schulter.

Tante Lina fuhr sich mit dem Handrücken über die feuchten Augen, dann streichelte sie gerührt das volle Blondhaar ihres Lieblings.

„Es hat mir stets Freude gemacht, Dich bei mir zu sehen,“ lächelte sie unter Tränen, „ich habe ja niemanden mehr auf der Welt als Dich und Otto, und ihr beide sollt auch bei mir bleiben, ihr sollt meine Freude im Alter werden — ich denke, ich meine —“

Sie brach plötzlich ab und schaute verwundert auf ihren Neffen, der so hastig aufgesprungen war, daß der Stuhl mit lautem Gepolter umfiel.

Otto lief mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Tante Lina konnte sich dieses seltsame Gebaren nicht erklären, der junge Mann sah sehr erregt aus, auf seinen Wangen brannte eine jähle Röte.

„Was hast Du denn, Otto, fehlt Dir etwas?“ fragte sie, ihn aufmerksam beobachtend.

„Nein,“ gab er kurz zur Antwort, ohne seine Wanderung zu unterbrechen.

Liese fühlte sich verletzt, geärgert und wußte selbst nicht warum. Auf der Stirn des alten Fräuleins lag eine Wolke, vergeblich suchte sie ihren Unmut niederzukämpfen.

Liese reichte ihr abschiednehmend die Hand.

„Nun, willst Du wirklich schon fort?“ sagte Tante Lina bedauernd. „Möchtest Du nicht wenigstens eine Tasse Tee trinken?“

„Ich habe wirklich keine Zeit mehr,

Tantchen, vielleicht komme ich morgen. Gute Nacht, Tante, gute Nacht, Otto!“

Sie reichte auch ihm die Hand hin, aber er merkte es nicht, sagte leise, fast unhörbar „gute Nacht“ und setzte seine Wanderung fort.

II.

Unterdessen war Grete längst zu Hause angelangt. Die Mutter, eine blasse, stille Frau, auf deren schmalem Gesicht das Leid tiefe Furchen gezogen hatte, empfing das Mädchen mit einem erleichterten Aufatmen.

„Da bist Du ja endlich, Kind! Ich fürchtete, Du möchtest Dich erkälten in der feuchten, nebligen Luft! Wo warst Du denn so lange?“

Draußen am Nixensee, Mutter! Sei nicht böse, es tut mir leid, daß Du Dich meinetwegen beunruhigt hast, ich will heute eine Stunde länger arbeiten, dann bringe ich den Zeitverlust wieder ein.“

„Es ist nicht wegen der Arbeit, ich meinte nur, es sei Dir etwas zugestoßen, Du sahst schon so blaß aus, als Du fortgingst. Die nasskalte Witterung bekommt Dir nicht, Margarete. Übrigens, wo ist denn Liese wieder geblieben?“

„Sie wollte noch auf ein Viertelstündchen zu Tante Lina, und wird bald kommen.“

„Das hätte ich mir denken können,“ meinte die Mutter lächelnd, „die Kleine kann keinen Tag vorübergehen lassen, ohne ihre geliebte Tante zu besuchen.“

„Laß sie doch, Mutter, wenn es ihr Freude macht, was hat das Kind denn weiter für Vergnügen?“

„Ja, an Dich denkst Du nicht! Liese genießt doch eigentlich viel mehr als Du. Tante Lina verhätschelt und verwöhnt sie in jeder Weise, während Du — —“

„Ach, Mutter, ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Könnte ich Dich noch einmal ganz glücklich sehen, dann hätte ich keinen Wunsch mehr.“

„Mein gutes Kind,“ flüsterte die Mutter und zog das Mädchen zärtlich an sich, „ist es nicht schon Glück genug, so brave Kinder sein eigen nennen zu dürfen? Das andere muß ertragen werden.“

Grete holte ihre Arbeit herbei und begann eifrig zu sticken, die Mutter setzte sich ihr gegenüber. Mit sorgenvoller Miene betrachtete sie das schmale, blasse Gesicht der Tochter, die hie und da einen raschen Blick auf die Uhr warf und kaum noch imstande war, ihre Ungeduld zu verbergen.

„War Karl noch nicht da?“ fragte sie endlich.

„Nein, Kind,“ lautete die Antwort.

„Dann kommt er heute wohl nicht mehr. Mutter, was kann ihn nur abgehalten haben?“

„Er wird schon noch kommen,“ tröstete die Mutter, „weshalb sollte er auch nicht? Vielleicht hielt ihn eine dringende Arbeit im Büro zurück, auch kann er irgend einen Freund getroffen haben, — Du mußt Dir darüber keine Sorgen machen, Kind!“

Grete sah von ihrer Arbeit auf, und heftete forschend ihre Augen auf die Mutter.

„Sage mir, ist Dir nicht etwas aufgefallen, daß Karl in der letzten Zeit sein Benehmen mir gegenüber geändert hat, daß er fühler war als sonst? Gestern zum Beispiel war er kaum eine Viertelstunde da, als er schon wieder fortging. Heute kommt er gar nicht. Das kam sonst nie vor. Wenn ich nur wüßte, was das bedeutet?“

„Ach, Gretel, laß doch das Grübeln. Du siehst Gespenster und quälst Dich mit unnützen Gedanken. Glaube mir, an der ganzen Sache ist nichts, sie besteht nur in Deiner Einbildung. Karl Gronau ist ein Ehrenmann, er wird sein gegebenes Wort einlösen und Dich zu seiner Frau machen. Darauf kannst Du Dich verlassen.“

Margarete stützte den Kopf in die Hand. Die zuversichtlichen Worte der Mutter schienen sie nicht ganz zu beruhigen.

„Wenn Karl mich nun nicht mehr liebte? Ach, Mutter, das wäre das schlimmste von allem.“

„Kind, Kind, wie kannst Du nur so etwas denken? Das ist eine Beleidigung für Deinen Verlobten, das darfst Du ihm nicht zutrauen.“

„Manchmal befällt mich eine jähe Angst, es könnte doch sein. Ich will es ja nicht glauben, ich wehre mich dagegen, aber die Zweifel lassen mich nicht los.“

„Weshalb sollte er Dich jetzt nicht mehr lieben, Margarete? Es hat ihn doch niemand zu der Verlobung gezwungen, er wählte Dich ja aus freien Stücken. Das war nach langer, trüber Zeit der Lichtpunkt, der in mein Leben fiel. Denn ich hielt Karl Gronau für einen der besten, bei ihm weiß ich Dich gut aufgehoben, er ist selbständig, ein vielbeschäftigter, geschickter Architekt, vermögend und von gutem Charakter. Ihm gab ich Dich mit Freuden. So grausam kann das Schicksal wohl nicht sein, mich auch um diese Hoffnung zu betrügen.“

„Ich glaube,“ sagte Grete nachdenklich,

„seine Mutter sah es nicht gern, daß Karl mich wählte; sie hat sich wahrscheinlich eine ganz andere Schwiegertochter gewünscht. Sie ist eigentlich nie gut und freundlich zu mir gewesen.“

„Nun sie aber ihre Einwilligung gegeben hat, wird sie an der Sache nichts mehr ändern, darauf darfst Du Dich verlassen.“

Eine Weile arbeiteten die beiden Frauen schweigend weiter, Grete horchte angestrengt auf jeden Tritt, der draußen hörbar wurde, immer hoffte sie, ihr Verlobter möchte noch kommen. Aber der Zeiger der Uhr rückte immer weiter vor, doch alles blieb still.

„Wo nur Liese bleibt,“ sagte die Mutter.

Gleich darauf wurde die Türe rasch aufgerissen und die Erwartete trat eilig ins Zimmer.

„Nicht böse sein, Mütterchen,“ rief sie noch auf der Schwelle, „Tante Lina wollte mich gar nicht wieder fortlassen, ich wäre ja auch gern geblieben, wenn wir nicht so viel Arbeit hätten.“

Die Mutter nickte ihr eifrig zu.

„Es geht eben nicht anders, Kind, nun greife die Arbeit nur tüchtig an, ich will einstweilen für das Abendessen sorgen.“

Dabei stand sie auf, und wollte hinausgehen, als sie Liese sagen hörte: „Du Grete, eben bin ich Deinem Karl begegnet, er hatte es sehr eilig, beinahe wäre er an mir vorbeigerannt. Als er mich bemerkte, machte er ein merkwürdig finsternes Gesicht, und tat, als wolle er weitergehen, ohne von mir Notiz zu nehmen. Plötzlich aber wandte er sich um und rief mir zu: „Bitte, sage Deiner Schwester, daß ich heute verhindert bin, zu ihr zu kommen; ein Freund erwartet mich. Ich muß etwas sehr Dringendes mit ihm besprechen. Grüße Margarete von mir, ich werde ihr das nähere vielleicht morgen erklären. Gute Nacht!“ Damit rannte er weiter, ohne mir, wie sonst die Hand zu geben.“

Die Mutter war mit erschrockenen Augen mitten im Zimmer stehen geblieben. Sie hatte versucht, Liese ein Zeichen zu geben, daß sie schweigen solle; aber Grete bemerkte sogleich die Absicht der Mutter und senkte traurig den Kopf.

„Ich denke, Du weißt mehr, als Du sagen willst,“ wandte sie sich dann an die Mutter, „bitte, verschweige mir nichts, ich will lieber der Wahrheit ins Auge sehen, diese Ungewißheit aber ertrage ich nicht, sie martert mich.“

Frau Sommer stand schon neben der

Tochter, nahm deren Hand und drückte sie leise.

„Nichts weiß ich, Kind, gar nichts!“

„Und doch fürchtest Du soeben, Liese möchte etwas ausplaudern, was ich nicht erfahren soll. Ohne Grund schautest Du nicht so bestürzt darein. Mutter, ich merke doch, daß etwas vorgeht, denn das Lügen und Verstellen wird Dir herzlich sauer.“

„Ich sagte Dir vorhin die Wahrheit, als ich Dir erklärte, ich hielt Karl Gronau für einen Ehrenmann. Beruhige Dich doch! Weil ich merkte, daß Du Dir ohnehin Sorgen machst, wollte ich nicht, daß Liese Dich durch ihre Mitteilungen noch mehr aufregt.“

Frau Sommer verschwand nach diesen Worten in der Küche, um das einfache Abendessen zu bereiten; Margarete aber ließ die Arbeit in den Schoß sinken, stützte den Kopf in die Hand und starrte trübe vor sich hin. Man sah es ihr an, daß schwere Gedanken sich hinter der bleichen Stirn jagten. Liese betrachtete verstohlen und mitleidig die Schwester, und wiederholte auf deren Verlangen noch einmal Wort für Wort alles, was Karl Gronau mit ihr gesprochen hatte. Grete konnte es nicht verhindern, daß schwere Tränen ihr über die Wangen liefen. Sie saß ganz unbeweglich, die sonst so fleißigen Hände ruhten im Schoß. Als die Mutter mit dem Essen kam, weigerte sie sich, einen Bissen anzurühren. Nur um die geängstigte Frau zu beruhigen, nahm sie Gabel und Messer zur Hand. Aber sie brachte nichts hinunter. Ihre Hände waren kalt und der Kopf schmerzte. Sie spürte ein heftiges Stechen in Brust u. Rücken, und das Verlangen, sich in den Kissen auszustrecken, die Decke über die Ohren zu ziehen, um nichts mehr hören und sehen zu müssen, wurde immer stärker in ihr. Aber sie durfte diesem Verlangen nicht nachgeben. Sie mußte ja arbeiten.

Frau Sommer merkte bald, wie schwer dem Mädchen heute die Arbeit wurde, sie bat deshalb die Tochter: „Daß es jetzt genug sein, Gretel, komm, lege Dich ins Bett, morgen bist Du wieder frischer, ich und Liese, wir setzen uns zu Dir, und erzählen Dir irgend etwas, bis Du eingeschlafen bist. Willst Du?“

Grete schüttelte den Kopf.

„Es wird schon besser werden, Mutter, laß nur, ein paar Stunden bleibe ich noch auf.“

Aber es ging doch nicht. Grete mußte sich niederlegen. Das kleine, bescheidene Zimmer, in dem die Mädchen schliefen,

befand sich im ersten Stockwerk, während die übrigen Räume im Parterre lagen. Die Wohnung war zwar klein und einfach möbliert, aber überall herrschte eine peinliche Sauberkeit und Ordnung. Grete besaß ein ausgesprochenes Talent, alles zierlich und nett einzurichten. Sie hatte sich ihr Zimmerchen mit wenig Mitteln so heimlich und traulich gestaltet, daß es eine Freude war. Bestanden die Bezüge und Vorhänge auch nur aus weiß- und blaugemustertem Kattun, so machte das doch einen äußerst freundlichen, gemüthlichen Eindruck.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. Freitag. Quatemberfaste. Albin, Bisch. († 549); Suidbert, Bisch. († 714); Eudoxia, Mart. († 114). — Sonnenanfgang 6 Uhr 47 Min., — Untergang 5 Uhr 39 Min., Tageslänge 10 Stunden 52 Min. — 2. Samstag. Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282).

3. Zweiter Fastensonntag. Evang. (Matth. 17, 1—9): Jesus wird vor seinen Jüngern auf dem Berge verklärt und spricht mit Moses und Elias über sein künftiges Leiden. — Kunigunde, Kaiserin († 1049). — Vollmond um 11 Uhr 42 Min. mittags.

4. Montag. Kasimir, Prinz († 1484); Luzius, Papst und Mart. († 253). — 5. Dienstag. Friedrich, Abt († 1175); Tolesta, Abtissin († 147). — 6. Mittwoch. Fridolin, Abt († 538); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang, Bisch. († 766). — 7. Donnerstag. Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas und Perpetua, Mart. († 231). — 8. Freitag. Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — 9. Samstag. Franziska v. Rom, Witwe († 400); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400).

10. Dritter Fastensonntag. Evang. (Lukas 11, 14—28): Jesus treibt einen Teufel aus und warnt vor der Sünde wider den Heil. Geist, d. i. von der Verhärtung im Bösen gegen die erkannte göttliche Wahrheit. — 40 hl. Mart. († 320); Attalas, Abt († 636). — Letztes Viertel um 8 Uhr 45 Min. abends.

11. Montag. Gumbert, Mönch († 780); Eulogius, P. M. († 859). — 12. Dienstag. Gregor d. Gr., Papst und Kirchenlehrer († 604). — 13. Mittwoch. Euphrasia, Jungfr. († 400); Rosina, Jungfr.; Kamirus, Mart. — 14. Donnerstag. Mathilde, Königin († 968); Euthyses, Mart. († 741). — 15. Freitag. Fest der fünf Wunden Christi. Longin, Mart. († 1. Jahrhundert).

4. März.

Der hl. Kasimir, Bekenner († 1484).

Der hl. Kasimir, Prinz von Polen und erwählter König von Ungarn, war der dritte Sohn des Königs Kasimir IV. von Polen u. der Elisabeth von Osterreich und wurde am 5. Oktober 1458 geboren. Auf das sorgfältigste von seiner frommen Mutter erzogen, erhielt der jugendliche

Kasimir seine wissenschaftliche Bildung von dem durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmten Johannes Dlugosch, genannt Longinus, der vergeblich die Böhmen von den hussitischen Irrtümern zurückzuführen gesucht hatte.

Unter dessen Leitung entsproßten, mitten unter der Pracht und den Vergnügungen des polnischen Hoflebens, in dem Herzen des jungen Kasimir alle die Tugenden, welche den künftigen Heiligen erkennen ließen, und die ihm Ähnlichkeit gaben mit einem späteren hl. Moisius und Stanislaus, den Schutzpatronen der Jugend. Kasimir liebte die Einsamkeit, verlegte sich eifrig auf die Wissenschaften, noch mehr auf Abtötungen und religiöse Übungen, wachte und betete, schlief auf bloßer Erde, ging nicht selten in kalten Nächten barfuß zur Kirche, betrachtete mit wunderbarer Inbrunst das Leiden Christi und trug eine glühende Andacht und Liebe zur allerseligsten Jungfrau, in deren besonderen Schutz er sich empfohlen hatte. Ein unvergängliches Pfand dieser Andacht zur Gottesmutter ist der unter seinem Namen bekannte Lobgesang: „Alle Tage sing und sage Lob Marien, du mein Mund“, von dem man ihm nach seinem Tode, seinem Willen gemäß, eine Abschrift mit in den Sarg legte. Dabei legte unser Heilige nach außen einen ungemeinen Wohltätigkeitsinn gegen die Armen, einen glühenden Eifer für die Reinhaltung des Glaubens und Bekehrung oder Entfernung der Ketzer an den Tag. Eine harte Überwindung kostete es ihm, als er 1471 auf Drängen seines Vaters die ihm angetragene Königskrone von Ungarn annehmen sollte. Zu seiner großen Genugtuung scheiterte dieser Plan durch verschiedene Umstände, worauf Kasimir sich in sein einsames Schloß zurückzog und 3 Monate in strengster Bußübung zubrachte. Von nun an lebte er einzig seiner Heiligung, vor allem darauf bedacht, die Seelenreinheit, die er Gott gelobt hatte, zu bewahren.

Kasimir trachtete fortan einzig und allein nach der Krone des Himmels und konnte selbst von seinem Vater nicht bewogen werden, Teil an der Regierung von Polen oder Litauen zu nehmen. Er blieb unverheiratet und besaß sich der höchsten Keuschheit; insbesondere wandte er sich der Verehrung der Mutter Gottes zu. Er ward ein Vater der Armen, entfernte alle Pracht des Hofes von sich und brachte die Tage mit Güte, den größten Teil der Nacht im Gebete zu.

Kasimir starb zu Willna in Litauen, den 4. März 1484, in seinem 25. Lebensjahre. Er ward heilig gesprochen von Papst Leo X. 1522. Nach 120 Jahren wurde sein Leib, sowie die Bücher und eine Abschrift seines Marianischen Lobgesanges noch unverfehrt im Grabe gefunden. Der hl. Kasimir ist Schutzpatron Polens und wird der Jugend als vollkommenes Muster der Reinigkeit vorgestellt.

Wie es gemacht wird.

Die Grundsätze der Freimaurerei bestehen darin, die Völker untereinander zu verhezen, Unfrieden dort zu säen, wo Frieden ist und die Religion aus den Herzen der Menschen zu reißen. Es ist dies nichts Neues, nur macht sich dieses Bestreben mehr oder weniger geltend, je nachdem es die obersten Logenmänner für gut befinden.

Der ehemalige päpstliche Nuntius Falcinelli erzählte seinerzeit dem berühmten Kanzelredner P. Abel, wie er von seiner Stellung als Internuntius in Brasilien nach Europa zurückkehrend auf dem Schiffe den Premierminister von Brasilien, einen bekannten Freimaurer traf u. von diesem versichern hörte:

Es sei der Plan der Freimaurerei, in Europa drei große einigende Monarchien zu gründen: eine germanische unter dem Hause Hohenzollern, eine slavische unter Rußland, und eine romanische unter dem Hause Savoyen. Das war im Jahre 1851. Die Geschichte der Kriege nach dieser Zeit bis heute läßt sich jetzt leichter verstehen. Man muß nur etwas hinter die Kulissen schauen, und darüber muß das Volk aufgeklärt werden, damit es die Leute kennen lerne, die die Fäden auf dem Theater in der Hand haben. An der deutschen und christlichen Treue des österreichischen Volkes war die Revolution des Jahres 1848 zu Schanden geworden. Da erklärte der Freimaurer Mazzini auf der Versammlung der Freimaurer in Genf im Jahre 1851: „Österreich kann auf keine andere Weise zu Grunde gerichtet werden, als auf dem Wege des Nationalismus“. Der Nationalismus wurde das Mittel in der von Juden regierten Freimaurerei, um Osterreich zu veruneinigen und zu zerlegen.

Die Religion muß den Menschen entfremdet und aus dem Herzen herausgerissen werden. Man muß die Jugend bearbeiten und dazu dient das Mittel der Genußsucht. Ein entnerbtes und entfittlichtes Volk ist am ehesten zugänglich für das Endziel der Loge, für die Revolution. Regierungsrat Baron Zwack, in der Freimaurerei sehr bekannt unter dem Namen Cato, war vom Gründer des Illuminaten-„Ordens“ Weishaupt ausersehen zum Erzieher des bairischen Kronprinzen und in der Instruktion, die er von ihm zur Erziehung desselben bekam, lautete ein Satz: „Das Volk und die Jugend muß unsittlich gemacht werden, dann ist die Revolution unausbleiblich.“ Im Anschluß daran kann darauf hingewiesen werden auf das Eintreten der Sozialdemokratie für die Betätigung der „Freien Liebe“. Stehen nicht auch jene damit direkt oder indirekt mit der Loge in Verbindung, die

sich für die **Cherchereform** so tatkräftig einsetzen? Ja, so wird es eben gemacht.

Rechtsskunde.

Sind Testamente mit Maschinenschrift gültig?

Bekanntlich bestimmt das österreichische bürgerliche Gesetzbuch, hinsichtlich der außergerichtlichen Testamente in §§ 568 und 569 folgendes:

„Wer schriftlich und ohne Zeugen testieren will, der muß das Testament oder Kodizill eigenhändig schreiben und eigenhändig mit seinem Namen unterfertigen.

... Einen letzten Willen, welchen der Erblasser von einer anderen Person niederschreiben ließ, muß er eigenhändig unterfertigen. Er muß ferner vor drei fähigen Zeugen, wovon wenigstens zwei zugleich gegenwärtig sein sollen, den Aufsat als seinen letzten Willen bestätigen. Endlich sollten auch die Zeugen sich entweder inwendig, oder von außen, immer auf die Urkunde selbst, und nicht etwa auf einen Umschlag, als Zeugen des letzten Willens unterschreiben. Den Inhalt des Testamentes hat der Zeuge zu wissen nicht nötig.“

Es entsteht nun die Frage, wie es sich mit einem Testament, das mit Maschinenschrift geschrieben ist, verhält.

Kürzlich entschied das Wiener Oberlandesgericht, daß ein Testament, das zwar mit Maschinenschrift geschrieben, aber von dem Erblasser nebst drei Zeugen eigenhändig unterschrieben ist, als gültig zu betrachten sei. Das Gesetz bestimme nur, daß ein Testament wenigstens vom Erblasser und von drei Zeugen unterschrieben sein müsse. Daß aber der Text des Testamentes von einer anderen Person als dem Erblasser geschrieben werde, sei keine Formvorschrift, das Gesetz wolle damit nur zum Ausdruck bringen, daß der Text eines von drei Zeugen mitunterfertigten Testamentes nicht vom Erblasser selbst geschrieben sein müsse.

Dagegen könnte ein vom Erblasser selbst mit Maschinenschrift geschriebenes Testament, das nur vom Erblasser eigenhändig unterschrieben wäre, nicht aber auch von drei Zeugen unterfertigt worden wäre, angefochten werden, weil der Nachweis schwer zu erbringen wäre, daß der Erblasser auch den Text des Testamentes eigenhändig geschrieben habe.

Zeitgeschichten.

— **Seltene Todesursache.** In Zürich starb **M. Dr. Simon** an den Folgen einer Blutvergiftung. Neben seiner ausgedehnten tüchtigen Tätigkeit als Arzt trieb der Verstorbene seit einer Reihe von Jahren bakteriologische Studien. Kurz

vor seinem Tode wurde er bei Vornahme eines Experimentes von einer **Bersuchsmaus** in die Hand gebissen. Bald darauf stellten sich Vergiftungserscheinungen ein, und eine im bakteriologischen Institut vorgenommene Blutuntersuchung stellte das Vorhandensein von **treptokokken Bazillen** fest, die nun trotz umsichtiger Maßnahmen der ihn behandelnden Kollegen den Tod des Arztes herbeigeführt haben.

— **Die falsche Versteigerung.** Ein wirklich spassiger Vorfall passierte einem Gerichtsvollzieher, der in einer Villa eine Versteigerung vornehmen sollte. Durch einen Zufall kam der Mann in ein Nebenhause, dessen Bewohner abwesend waren, und da niemand widersprach, versteigerte er das ganze Mobilar, die Wagen, die Pferde und war gerade dabei, das Haus selbst dem Meistbietenden zuzuschlagen, als die unglücklichen Besitzer kamen. Sie fanden nur mehr leere Räume vor. Denn die Käufer hatten sich beeilt, das Erstandene sofort wegzuschaffen, und weigern sich nun, es wieder herauszugeben. Die Geschädigten haben sofort gegen den Gerichtsvollzieher einen Prozeß angestrengt.

— **Er wußte sich zu helfen.** Der Engländer **Labouchère** unternahm eines Tages eine Reise nach Deutschland. An der deutsch-französischen Grenze mußte er es gestatten, daß sein Gepäck von Zollbeamten durchsucht wurde. Er nahm dabei höchst mißfällig wahr, daß die Beamten ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als Gentleman und Mitglied des Hauses der Gemeinen seine Koffer von oben bis unten nach verzollbaren Gegenständen durchwühlten. Nachdem sie fertig waren, mußten die Zollbeamten hören: „Packen Sie mir jetzt die Koffer wieder, wie sie vorher waren“, so schnauzte er sie an. Diese entgegneten ihm, das sei nicht ihre Sache, er möge sich gefälligst selbst bemühen. „Well“, sagte **Labouchère**, „dann werde ich solange hier bleiben, bis die Koffer wieder in Ordnung sind. Geben Sie mir unterdessen ein Telegrammformular.“ Halb aus Spaß brachte man ihm das Gewünschte und er schrieb nun folgende Depesche: „An den Fürsten **Bismarck**. Bedauere sehr, morgen nicht bei Ihnen speisen zu können. Werde hier auf unbestimmte Zeit festgehalten.“ Die Bestürzung der Zollbeamten, als sie den Inhalt des Telegramms zu Gesicht bekamen, war natürlich eine große. Schnell wurde des Engländers Koffer zu rechtgemacht und dieser erreichte gerade noch den Zug, um unter den Verbeugungen und Entschuldigungen der Zollbeamten nach **Köln** weiterfahren zu können. Überflüssig ist, zu bemerken, daß **Labouchère** niemals vom Fürsten **Bismarck** eine Einladung zum Diner erhalten hatte.

— **Eine aufregende Fahrt.** Ein Irrensinniger im Alter von 25 Jahren sprang halb bekleidet auf den in voller Fahrt befindlichen Zug zwischen **Notenhain** und **Gößnitz** und lief auf den Trittbrettern der

Wagen hin und her. Er schlug mehrere Fensterscheiben entzwei, drang aber in kein Coupé, sondern erkletterte schließlich die Lokomotive und stürzte sich auf das Lokomotivpersonal. Die Bedrohten wehrten sich und suchten den Irren durch kaltes Wasser unschädlich zu machen. Nach langer Mühe gelang es, den Irren zu überwältigen. Man hüllte ihn in Kleider und schaffte ihn mit dem nächsten Zug nach der Irrenanstalt **Roda**.

— **Eine gruselige Geschichte.** Vor kurzem entstand unter den Hausleuten in einem Eckhause in **Wrschowitz** eine ganz ungewöhnliche Erregung. Aus der Wohnung des **Maurers K.** war ein Unbekannter mit einem Sack auf dem Rücken herausgetreten. Dieser Umstand wurde noch durch einen anderen verstärkt: aus der Küche des **Maurermeisters** floß durch eine Rucke Blut und auf dem Gange, wo vor kurzem der Unbekannte gegangen war, befanden sich deutliche Blutspuren. Da mußte etwas passiert sein. Rasch wurde die Polizei geholt, die Türe der **Maurerswohnung** geöffnet, und nun bot sich den versammelten Hausbewohnern ein gräßlicher Anblick. Am Boden hockte der **Maurer K.** und suchte die Blutspuren im Zimmer abzuwaschen. Es kam zur Einvernahme **Ks.** und diese zeitigte ein überraschendes Resultat. **K.** war aus der Arbeit in **Straschnitz** heimgegangen; da hatte sich ihm ein Unbekannter angeschlossen, der nicht von seiner Seite wich. Guter Rat war teuer. Er begegnete einem anderen Manne, den er von früher her kannte und er mit dem Räte, natürlich mit einem schlechten, rasch bei der Hand war. Es wurde beschlossen, den Unbekannten in der Wohnung des **K.** umzubringen. Gewiß ist dieser Rat ein unheimlicher und absolut zu verabscheuen, er wurde aber befolgt, denn der Unbekannte war ein altersschwacher Räter, der scheinbar heimatlos geworden war. Um nicht Aufsehen zu erregen, hob man sich den „Mord“ auf, bis man in der Wohnung des **K.** angelangt war. Die Zeugen atmeten erleichtert auf und begannen zu lachen, als **K.** erzählte, sein Freund wäre ein besonderer Liebhaber des Hundefleisches und habe nur wegen dieser Feinschmeckerei den Mord begangen.

— **Hoch in der Luft.** Unlängst war der Luftschiffer **Beatie** in **New-York** auf einem Zweidecker mit einer Dame als Passagier aufgeflogen. In einer Höhe von tausend Fuß trat ein Verhängnis ein, indem die Maschine infolge Einfrierens des Benzins stillstand. Die Dame verfiel in hysterische Panik und wollte sich aus dem Flugzeug stürzen. So mußte der Mann mit der halb wahnsinnigen Dame förmlich kämpfen. Schließlich gelang es ihm, sie mit einem Arm festzuhalten, während er mit der freien Hand die Maschine im Gleitflug wohlbehalten zur Erde brachte.

Große Ueberschwemmungen in Spanien.

Eine schwere Heimsuchung ist über Spanien u. Portugal hereingebrochen. Furchtbare Regengüsse führten eine Überschwemmung herbei, die weite Länderstrecken vernichtete. Blühende Gefilde und grünende Auen verschlemmt, Häuser eingestürzt oder sehr stark beschädigt, Wege und Straßen von den reißenden Fluten zerrissen, zahllos ertrunkene Menschen: das ist in flüchtigen Worten das Sammerbild trostloser Verwüstung. Binnen wenigen Stunden war vernichtet, was emsiger Fleiß in harter Arbeit geschaffen, ganz abgesehen von der Not und dem Elende, das über Tau-

fährdeten das Leben der Rettungsmannschaften. Der Eisenbahnverkehr ist gänzlich unterbrochen, was umso trauriger ist, weil dadurch der Verkehr mit Nahrungsmitteln gänzlich unterbunden ist. Man steht vor einer Hungersnot, die das Elend noch mehr steigert. Durch die Überschwemmung sind Tausende Menschen arbeitslos geworden; z. B. in Sevilla allein übersteigt die Zahl der Arbeitslosen die Höhe von 15.000. Die Regierung ist bestrebt, nach Kräften die Not zu lindern. Der König und die Königin sind selbst in das Überschwemmungsgebiet abgereist, um das Unglück aus eigener Anschauung kennen zu lernen und mit Rat und Tat den armen Betroffenen beizustehen, die oft nicht mehr haben, als was sie am Leibe

len um den Hauptbau. Die gemalten Fenster des Domes stammen zumeist aus dem 16. Jahrhundert; es ist durchwegs blämische und deutsche Arbeit. In der königlichen Grabkapelle befindet sich ein Reliquienschrein des hl. Ferdinand, in der Taufkapelle der des hl. Antonius von Murillo. Im Querschiff ruhen seit 1902 unter einem Denkmale die sterblichen Überreste des Entdeckers von Amerika, Kolumbus. Anstoßend an die Kathedrale erhebt sich die Giralda, der 97 Meter hohe Glockenturm, der weit in das Land hinaus schaut. Außer dem mächtigen Dom geben noch mehr als hundert kirchliche Bauten von dem religiösen Sinn, der seit altersher in Sevilla gepflegt wurde, Kunde.



Wassernot.

fende Menschen so schwer hereingebrochen ist.

Besonders betroffen wurden die Provinzen Andalusien und Sevilla. Die Verwüstung, die in Sevilla und Umgebung durch die ausgetretenen Wassermassen des Guadalquivir angerichtet wurden, übersteigen jede Schilderung. Die ganze Stadt stand unter Wasser; zuweilen erreichten die Fluten die Höhe der Balkone am ersten Stock der Häuser. Wagen konnte auf den Straßen überhaupt keiner mehr fahren; den gefährdeten Menschen mußte nur mit Booten zu Hilfe geeilt werden. Aber auch dieses Unternehmen war sehr gefährlich; denn die durch die Straßen tosenden Wassermassen brachten gar manchen Kahn zum Kentern und ge-

tragen. Eine ähnliche Überschwemmung gab es jetzt in Portugal, wo Tausende Menschen obdachlos wurden und für viele Millionen Schaden angerichtet wurden.

Sevilla ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Sie liegt am Guadalquivir, über den 2 Brücken und ein Laufsteg in die Stadt führen. Die Hauptstadt hat samt den 6 Vorstädten etwa 150.000 Einwohner. Auf zwei Bahnhöfen und einer Dampferstation, in der 6 Linien zusammenlaufen, entwickelt sich der Verkehr. Sevilla ist auch der Sitz eines Erzbischofs. Viele herrliche Bauten verschönern die Stadt. Am meisten fällt jedoch die Kathedrale auf. Sie wurde in den Jahren 1403 bis 1506 erbaut, ist fünfschiffig und schließt wie in einem Kranze viele Kapel-

Das Hochzeitsgeschenk.

Zur Hochzeit seiner Guts herrschaft wurde der alte Pfarrer Plattich auch eingeladen, und da bemerkte er, was für kostspielige Hochzeitsgeschenke gebracht wurden, es glückte alles von Gold und Silber. Der Herr Pfarrer konnte kein so großartiges Geschenk bringen, dennoch trat er zum Hochzeitspaar und sagte: „Ich habe auch als Hochzeitsgast mitgegessen und mitgetrunken; nun ziemte es sich wohl, daß ich auch meiner Guts herrschaft ein Hochzeitsgeschenk brächte. Aber Geld, das wissen Sie, hat der alte Plattich nicht (und wenn er zuweilen etwas hatte, gab er es Armen und Kranken), und an köstlichen Sachen fehlt es mir auch. Dennoch will ich Ihnen ein Hochzeitsgeschenk geben,

das, wenn Sie es wohl in acht nehmen und halten, Ihnen von großem Nutzen sein wird. Sehen Sie, Sie haben sich heute einander recht lieb und waren vergnügt miteinander. Sie wünschen nun gewiß, daß es immer so bleiben möge. Und Sie können es haben, wenn Sie sich folgendes merken: Ein jeder Mensch hat seinen guten, gelegentlich auch einmal seinen garstigen Tag. Kommt Ihnen nun einmal in der Ehe ein Tag, wo es mit der Liebe und dem Vergnügtsein miteinander nicht recht fort will, so denken Sie nur: „Entweder habe ich, oder es hat meine Frau ihren garstigen Tag. Laß es aber gehen, es wird auch schon wieder der gute Tag kommen.“ Dieser Rat ist mein Hochzeitsgeschenk.“

Die junge Guts herrschaft lachte, aber, siehe, auf dem Hochzeitsgeschenke des alten Seelsorgers ruhte ein besonderer Segen. So oft dem jungen Paare in der Ehe, so wie es nun zuweilen geht, etwas Verdießliches zustieß, sagte dann der eine Teil des Ehepaares: „Entweder habe ich oder hast du heute deinen garstigen Tag; lassen wir es gehen, es wird auch schon wieder der gute Tag kommen,“ und beide mußten darauf lachen und sich die Hand und den Mund wieder freundlich reichen. Noch lange nachher, nachdem der alte Pfarrer schon heimgegangen war und die Eheleute schon den Schnee des Alters auf dem Haupte trugen, dachten sie dankbar an das gesegnete Hochzeitsgeschenk, das ihre Ehe heiter und glücklich gemacht hatte.

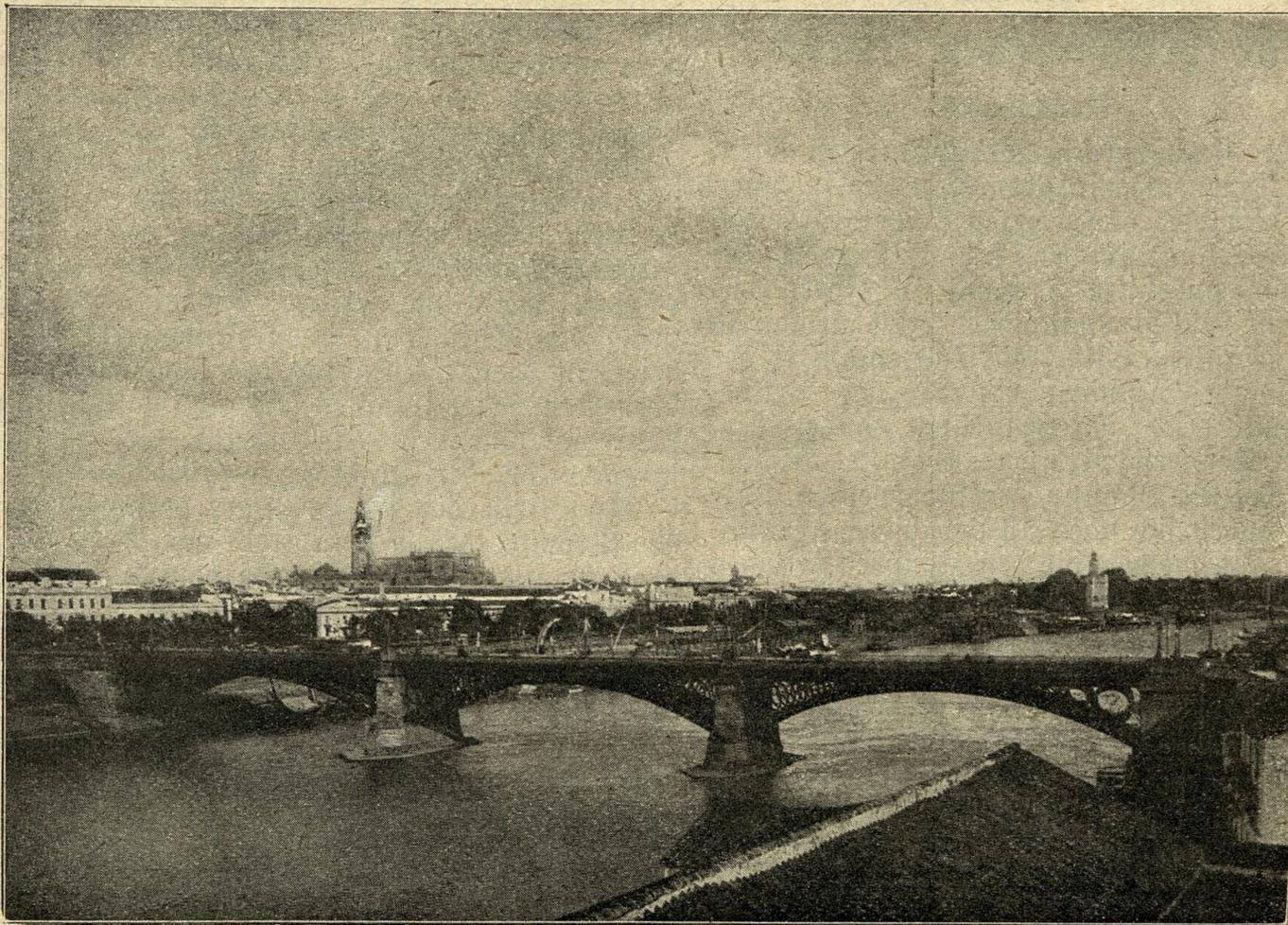
Solche, die nicht sündigen.

Ein Geistlicher traf in einer Gesellschaft mit einem Herrn zusammen, der gern mit seiner „Aufklärung“ prahlte. Als er wieder seinen vermeintlichen Freisinn auskramte, kam er auf das Beichten zu sprechen. „Ich beichte nie,“ sagte er, „denn ich bin mir keiner Sünde bewußt.“ Der Geistliche erwiderte ruhig: „Vollkommen einverstanden, obwohl der hl. Johannes denjenigen einen Lügner nennt, der sich für sündenlos ausgibt.“ „Sie rechnen mich wohl zu den Ausnahmen, wohl zu Ihren sogenannten Heiligen?“ fragte höhnisch der Gottesleugner. — „Zu den Ausnahmen rechne ich Sie allerdings,“ sagte der Pfarrer, „aber nicht zu den Heiligen; denn diese wollen bei Lebzeiten keineswegs für sündenlos gehalten werden. Es gibt aber zwei Klassen Menschen, die nicht sündigen; zu welchen Sie gehören, das brauche ich nicht zu sagen.“ Immer neugieriger, fragte der Aufgeklärte: „So, und was sind den das für Menschen, die nicht sündigen?“ — Ernstes Tones erwiderte der Geistliche: „Die Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben, und die Narren, die ihn verloren haben.“

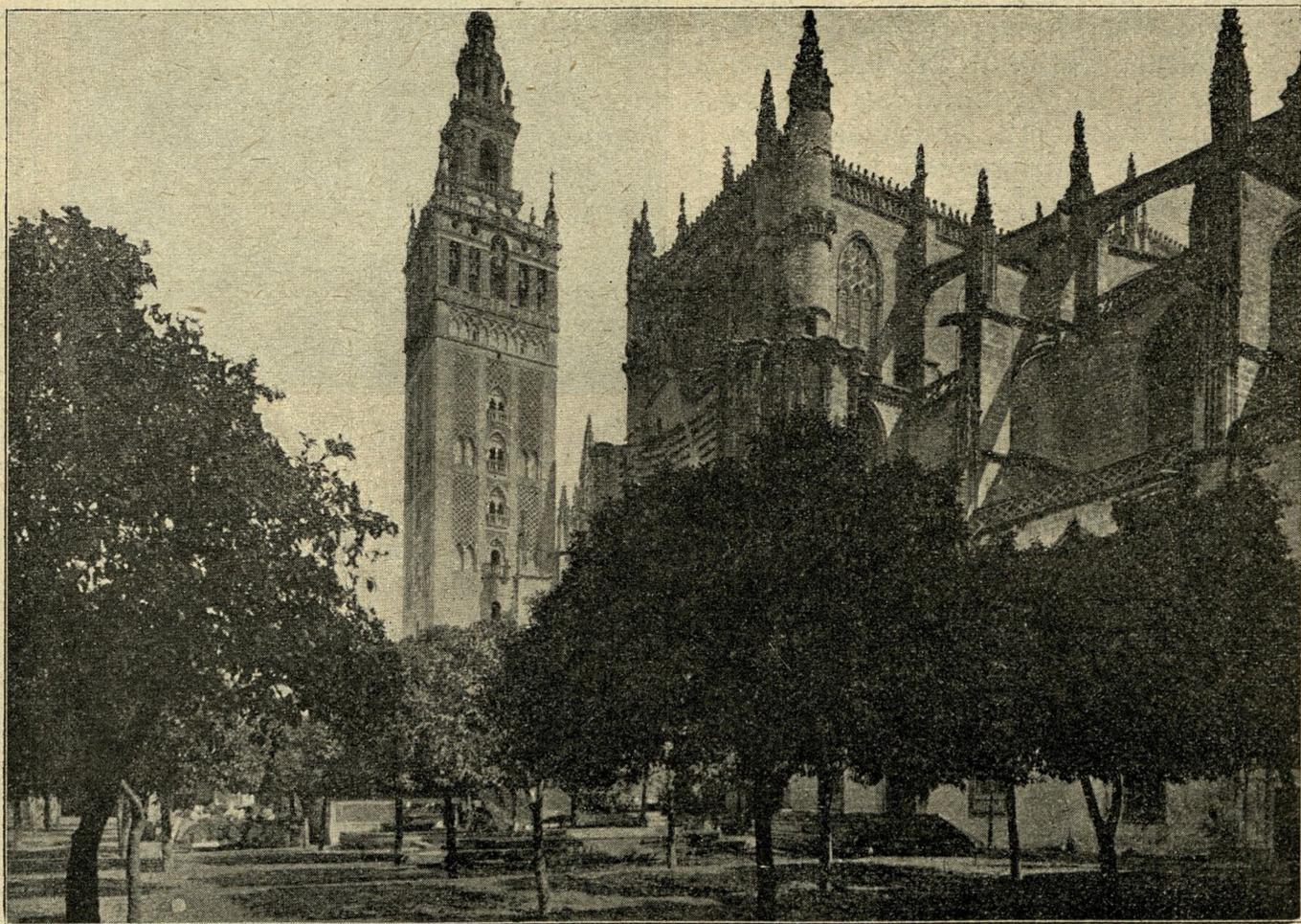
Ein schlimmer Rat.

Ein Schäferknecht hatte sich angewöhnt, von Zeit zu Zeit ein Schaf zu verkaufen und dann seinem Herrn zu sagen, ein Wolf habe es geraubt. Der Herr kam

zu einem Advokaten, der seinen ungerechten Handel verteidigen sollte. Der Advokat gab ihm den Rat, sich blöde zu stellen und mit Hilfe von Zeugen die empfangenen Schläge als die Ursache des



Sevilla.



Der Dom von Sevilla mit dem Giralda.

aber hinter dieses Manöver. Er verkleidete sich und ging abends bei der Gütte des Knechtes vorbei, und da bot ihn dieser ein Schaf zum Kaufe an. Statt des Geldes bekam er Schläge und wurde auch noch beim Gericht verklagt. Der Knecht ging

Blödesins anzugeben. Auf alle Fragen sollte er dem Richter antworten: „Die Störche klappern, die Narren plappern.“ Bei Gericht wurde der Knecht nicht verurteilt und der Herr zog die Klage zurück. Nach einiger Zeit forderte der Advokat

vom Knechte Bezahlung. Dieser aber gab ihm zur Antwort: „Die Störche klappern, Narren plappern.“ Der Advokat ging leer aus.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Weltkongress in Wien. Für den Eucharistischen Kongress in Wien wird bereits mit großem Eifer gearbeitet. Alle Stände reichen sich hilfsbereit die Hand, um diese Tagung zu Ehren des eucharistischen Heilandes recht großartig zu gestalten. Als Festkirche und Ort der Festversammlungen wurde der weltberühmte St. Stephansdom ausersehen. Der Kongress wird von Monsig. Seylon, Bischof von Namur, eröffnet werden. Bisher haben sich schon 13 verschiedene Nationen angemeldet, die den Kongress besuchen wollen. Von Tirol will man Kinder in Nationaltracht nach Wien schicken, die an der Prozession und der Kinderkommunion teilnehmen sollen. Als Festplatz wurde der äußere Burgplatz ausersehen. Dasselbst wird auch Kardinal Nagl in Gegenwart des Kaisers und der Mitglieder des kaiserlichen Hauses eine Festmesse zelebrieren. Auf der Plattform des mächtigen Burgtores wird das Zelt errichtet werden, in dem der Monarch, die Bischöfe und Erzherzoge Platz nehmen werden.

Rundgebung der Wiener Katholiken gegen den Chereformer Zenker. Der Freimaurer und Chereformer Zenker erfrechte sich, den Wiener Kardinal Dr. Nagl wegen einer Rede bei der Trauung des Prinzen Georg von Bayern mit Erzherzogin Isabella, worin der Kirchenfürst die Heiligkeit und Untrennbarkeit der katholischen Ehe pries, aufs gemeinste anzuflegeln, und scheute selbst nicht vor Beleidigungen gegen das Kaiserhaus zurück. Die katholischen Wiener sind gegen diese Judenfrechheit des Freimaurers Zenker ungeheuer aufgebracht und sie haben in einer großen Versammlung im Wimberger Saale am 27. Feber lauten Protest gegen diese freisinnige Schmähung eingelegt.

Eine Konvertitin. Die Schwägerin des Präsidenten Taft, Frau Henry W. Taft, ist aus der engl. Hochkirche ausgetreten und in die römisch-katholische Kirche aufgenommen worden. Der letzte Anlaß zu ihrer Bekehrung zum katholischen Glauben waren die ausgezeichneten Predigten des englischen Jesuiten P. Vaughan; sie überzeugten die nach der Wahrheit forschende Frau vollständig von den einzia wahren, untrüglichen Glaubenswahrheiten. Die Aufnahme in die katholische Kirche wurde in einer Kapelle der St. Ignatius-Kirche in New-York vollzogen.

Für den hl. Glauben gestorben. In einer Statistik der katholischen Missionen wird die Anzahl jener Glaubenshelden berechnet, die im Jahre 1910 ihr Leben für Christus und seine Kirche auf dem Missionsfelde opferten. Im ganzen werden 178 genannt, darunter befinden sich auch

12 Bischöfe. Der Nation nach waren 87 Franzosen, 22 Deutsche, 16 Spanier, 8 Belgier, 8 Holländer, 5 Amerikaner und je 2 Engländer und Kanadier sowie je 1 Österreicher, Türke, Hindu und Brasilianer. Das sind jene glaubensstarken Männer, die für Christus alles opfern, selbst die bitterste Not und Elend geduldig ertragen, nur um unsterbliche Seelen zu retten. Welcher Gegensatz zu jenen, die mit großem Geschrei diese Priester als kulturfeindlich bekämpfen!

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Zu Beginn der Faste erließ Bischof Josef Groß von Leitmeritz einen Fastenhirtenbrief, in dem er anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Wien das allerheiligste Altarsakrament als Heilmittel für die sozialen Schäden unserer Zeit behandelt. — An Stelle des im Vorjahre verstorbenen Propstes des Domkapitels von Wysehrad Monsgr. Karlach wurde vom Kaiser der Landesauschußbeisitzer Monsgr. Dr.



Der verstorbene Graf Ahrenthal.

Josef Burian ernannt. — Am 24. Feber wurde in Rom von Kardinal Lorenzelli Hochw. Edmund Heider, ein Sohn des Oberlehrers Franz Heider aus Ober-Notthau, zum Priester geweiht. Am 25. Feber feierte er am Grabe des hl. Ignatius sein erstes hl. Messopfer. — An Stelle des greisen Brunneninspektors von Marienbad P. Würfel wurde Professor Otto Ganika aus Pilsen ernannt. — Für kirchliche und weltliche Zwecke spendete lektwillig der Erzbischof Dr. Georg Posilovic von Agram 1,646.000 K. — Der Direktor der vatikanischen Sternwarte P. Hagen hat ein Werk über die Achsendrehung der Erde herausgegeben, das in Gelehrtenkreisen großes Aufsehen erregte. — Seit Erlaß des Toleranzediktes sind in den Jahren von 1905 bis 1909 232.851 übertritte Russischorthodoxer zur katholischen Kirche erfolgt. — Das Rompilger-Komitee, Wien I., Singerstraße 18, veranstaltet am

11. März einen Pilgerzug nach Rom. — Vom Zentrum wurde im Deutschen Reichstage ein Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes eingebracht. Das Gesetz, welches den Jesuiten die Gründung von Klöstern verbietet, stammt aus dem Jahre 1872. — Der Jesuitenorden zählt gegenwärtig 7848 Priester, 4385 Scholastiker u. 4060 Laienbrüder. Auf den verschiedensten Missionsstationen in aller Welt sind 3272 Jesuiten tätig. — Die Ordensniederlassung der Jesuiten in St. Andrä im Lavanttal ist verkauft worden. Das Scholastikat, das sich bisher in St. Andrä befand, wurde nach Wien-Lainz verlegt. —

Am Faschingssonntag wurden in Wien 1100 katholische Ehen eingesegnet. — Der Zentrumsabgeordnete Dr. Becker (Siegkreis) ist zugunsten Trimborns, der in Köln den vereinigten Zentrumsgegnern unterlag, zurückgetreten. — Mehrere christliche Vereine des Schluckenauer Bezirkes, so in Schluckenau, Filippisdorf zc., sandten dem Reichsratsabgeordneten Dr. Rindermann, der im Juni 1911 mit Hilfe der Christlichsozialen gewählt wurde, ein Mißtrauensvotum, weil er im Abgeordnetenhaus für die Chereform stimmte. — Am 20. Feber starb in Wien die Gemahlin des früheren Statthalters von Niederösterreich Gräfin Anastasia Kielmannsegg, sie war an den Masern erkrankt. —

In Berlin ist die Fürstin Fürstenberg an Mittelohrentzündung erkrankt. Sie mußte sich einer Operation unterziehen. — In Paris ist der abgefallene Karmelitermönch Hyazint Loyson, ein wütender Papsthasser, im Alter von 85 Jahren gestorben. Er hat sich mit der Kirche nicht ausgesöhnt. — Die endgiltige Präsidentenwahl im Deutschen Reichstage wird voraussichtlich am 13. März erfolgen. — König Nikolaus von Montenegro wird nächstens nach Konstantinopel reisen. — Die neue bayrische Regierung hat die Wahl des sozialdemokratischen Bürgermeisters von Peißenberg nicht bestätigt. —

Am 21. Feber früh halb 6 Uhr ist der Durchschlag des Jungfrau-Tunnels bei der Station Jungfrauoch in der Höhe von 3457 m über dem Meere erfolgt. —

Am 25. Feber feierte der berühmte bayrische Volkschriftsteller Maximilian Schmidt seinen 80. Geburtstag. — Der schon seit längerer Zeit franke Großherzog von Luxemburg ist am 25. Feber gestorben. Die Großherzogin Maria Anna behält die Regentschaft bis zur Thronbesteigung ihrer Tochter Adelhaid in den Händen. — Der neue päpstliche Nuntius in Wien Msgr. Scapinelli wurde am 25. Feber vom Kardinal Merry del Val in Rom zum Erzbischof von Laodicea geweiht. — Auf Anordnung des Fürsterzbischofs Dr. Schuster bleiben in der Grazer Diözese die bisherigen kirchlichen Feiertage aufrecht. — Am 22. Feber ist auf einer Reise nach Nürnberg der berühmte Geograph Prof. Dr. Richard Andree an Herzschlag plötzlich gestorben. Andree ist weit bekannt durch seinen Atlas, der in

zahlreichen Schulen zum Unterrichte be-
nützt wird. — In der bayrischen Stadt
Selb wurden am 24. Feber in 80 Porzel-
lanfabriken 23.000 Arbeiter ausgesperrt.

Oesterreich-Ungarn.

Diamantene Hochzeit im Kaiserhause.

Am 21. Feber war einem Mitgliede des
Kaiserhauses beschieden, das seltene Fest
der diamantenen Hochzeit zu feiern. An
diesem Tage blickten Erzherzog Rainer,
ein Oheim unseres greisen Kaisers, und
seine Gemahlin Marie Karolina auf ein
sechzig Jahre dauerndes glückliches Ehe-
bündnis zurück. Welche Unsumme von
Glück und Schmerz kann so ein Zeitraum
in sich schließen u. doch hat das hohe Paar
treu ausgeharrt in gewissenhafter Pflicht-
erfüllung seit dem Tage, an welchem die
grüne Myrte ihr Haupt zierte bis zur jet-
zigen Stunde, in der der diamantene
Glanz es umstrahlt. Möge der Himmel
das Jubelpaar noch lange erhalten und
ihm einen sonnigen Lebensabend schen-
ken!

Außenminister Graf Threnthal ist am
17. Feber abends seinem Leiden, Weiß-
blütigkeit, erlegen. Wenige Stunden zu-
vor hatte der Kaiser sein Enthebungsge-
such genehmigt und ihm ein äußerst herz-
liches Handschreiben mit den Brillanten
zum Stefansorden gesandt. Graf Th-
renthal starb als Katholik, versehen mit
den hl. Sterbesakramenten, umgeben von
seiner Familie, an die er väterliche Ab-
schiedsworte richtete. Das Leichenbegäng-
nis fand am 22. Feber mit außergewöhn-
lichem Gepränge und nach einem besonde-
ren vom Kaiser bestimmten Hofzeremo-
niell statt. Als Vertreter des Kaisers
fungierte Erzherzog Franz Ferdinand.
Die Einsegnung in der St. Michaeler-Kir-
che nahmen Kardinal Dr. Nagl und Bi-
schof Graf Szechenyi von Großwardein,
ein Vetter des Verstorbenen, vor. Eine un-
geheuere Menschenmenge beteiligte sich am
Leichenzuge. Die Leiche wurde nach Do-
ran bei Theresienstadt in Böhmen, wo die
Familiengruft ist, überführt. Dort nahm
der Bischof von Leitmeritz Mgr. Groß die
Einsegnung vor der Beisetzung vor. Im
Grafen Threnthal verliert unsere Mo-
narchie einen seiner tüchtigsten Staats-
männer, der das Ansehen Oesterreich-Un-
garns mächtig hob. Graf Alois Alexander
Threnthal stammt aus Böhmen und war
1854 zu Groß-Škal geboren. Er wandte
sich der diplomatischen Laufbahn zu. Zu-
erst Botschafter in Bukarest und Peters-
burg, wurde er 1906 Außenminister und
blieb es bis kurz vor seinem Tode. Als
solcher hat er besonders die Annexion Bos-
niens und der Herzegowina glücklich durch-
geführt und die serbische Kriegsgefahr be-
schworen. Graf Threnthal war seit 1902
verheiratet und hinterläßt eine Witwe,
geb. Gräfin Szechenyi, und drei unmiün-
dige Kinder. Ehre seinem Andenken!

Der Nachfolger Threnthals im Amte ei-
nes Außenministers ist der aus Borarl-
berg stammende, nach Ungarn zuständige
Graf Leopold Berchtold von Un-

garischitz, früher österr. Botschafter in Pe-
tersburg. Er ist 1863 geboren und mit
Gräfin Karolhi verheiratet. Er gilt als
weitschauender, energischer Diplomat.

Einberufung des Abgeordnetenhauses.

Dienstag, den 5. März, vormittags wird
nach langen Ferien das Abgeordnetenhaus
wieder einberufen werden. Auf der Ta-
gesordnung werden die Abgeordneten den
Bericht des Feuerungsausschusses und die
erste Lesung des Wehrgesetzes finden.

**Die Generalversammlung des Christ-
lichsozialen Verbandes für Deutschböhmen**
findet am 10. März im Gartensaal
(Schloßgarten) in Tepliz statt. Zu
derselben hat auch der deutschböhmisches
christlichsoziale Reichsratsabgeordnete Dr.
Anton J e r z a b e k sein Erscheinen zuge-
sagt. Er wird auch in einer Rede das
christlichsoziale Programm mit besonderer
Beziehung auf den verstorbenen Dr. Lue-
ger klarlegen. Genau an diesem Tage
werden es zwei Jahre, daß der geniale
Volksführer Dr. Lueger das Zeitliche seg-
nete; insofern wird auch seine Rede sehr
zeitgemäß sein.

Deutschland.

**Das provisorische Präsidium des Reichs-
tages vom Kaiser nicht empfangen.** Da
Dr. Spahn die Wahl zum Präsidenten ab-
lehnte, wurde einstweilen der freisinnige
Abg. Dr. Kämpf-Berlin als Präsident ge-
wählt. Als 2. Vizepräsident wurde eben-
falls ein Freisinniger gewählt. Da aber
der sozialdemokratische Vizepräsident
Scheidemann den Gang zum Kaiser ab-
lehnte, wurde das jetzige Verlegenheits-
Präsidium vom Kaiser überhaupt nicht
empfangen. Der Kaiser weilte gerade in
Kiel und ließ sich als verhindert erklären.

Eine scharfe Strafpredigt im Reichstag
hat der Deutsche Reichskanzler den meist
prot. Nationalliberalen gehalten, die mit
ihrer Heße gegen das Zentrum und die
Konservativen nur die Sozialdemokraten
in die Höhe gebracht haben, und schließlich
sogar den Genossenführer Bebel zum
Reichstagspräsidenten wählen wollten und
die jetzige mißliche Lage im Deutschen
Reiche verschuldet haben. In der natio-
nalliberalen Partei vollzieht sich eine
Scheidung.

Italien.

Der türkisch-italienische Krieg. Die
kriegerischen Ereignisse im Mittelmeere
haben für alle europäischen Festlands-
mächte eine sehr unangenehme Erweite-
rung erfahren. Frech wie immer erschie-
nen italienische Kriegsschiffe vor Beirut
und haben zwei türkische Schiffe in den
Grund geschossen. Dieser neuerliche Über-
griff Italiens hat allgemeine, große Erre-
gung hervorgerufen und die Mächte ver-
wahren sich gegen eine Übertragung des
Krieges auf die europäischen Balkanlän-
der. Es hat fast den Anschein, als wollten
die Italiener durch eine Erweiterung des
Kriegsfeldes die Türken zu einem rasche-
ren Friedensschlusse zwingen. Die Türkei
ist gegen dieses Vorgehen seitens Italiens

erbittert und die Stimmung gegen die
in der Türkei ansässigen Italiener wird
immer gereizter. Die Italiener im
Gebiete von Beirut wurden ausgewiesen.
England, Frankreich und Deutschland
schicken sich an, Kriegsschiffe an die be-
drohten asiatischen Küstengebiete ab-
dampfen zu lassen.

England.

Drohender Bergarbeiterstreik. Ein
furchtbares Gespenst, das jedes geordnete
Gesellschaftswesen zu vernichten droht,
winkt mit seinem Verderben von England.
Dort dürfte, wenn nicht noch in letzter
Stunde eine Einigung erzielt wird, am 1.
März ein Generalstreik der Bergarbeiter
ausbrechen. Was ein Generalstreik für
ein Volk, ja ganzes Land bedeutet, das
wird man erst bei dem eventuellen Eintre-
ten des Ausstandes erkennen. Schon jetzt
machen sich dessen Vorboden bemerkbar.
Die Kohle hat in England bereits einen
geradezu unerschwinglichen Preis erreicht
und ärmeren Familien ist es überhaupt
nicht mehr möglich, sich dieses notwendige
Wärmematerial zu beschaffen. Die Indu-
strieunternehmen, Eisenbahnen scharr-
ten an Kohle zusammen, was sie nur be-
kommen konnten, um im Falle, daß der
Streik etwa ungeahnt lange dauern wür-
de, die Industrie oder den Verkehr nicht
ins Stocken geraten zu lassen. Auch Pri-
vatpersonen häuften an Kohle auf, was
ihnen nur möglich war. Alle Räume, ja
selbst Wohn- und Schlafzimmer, dienen
als Kohlenmagazine. Die Regierung
trifft auch fieberhafte Vorbereitungen, um
eventuelle Ausschreitungen unterdrücken
zu können. Das Militär steht in Bereit-
schaft. Möge das schreckliche Übel des Ge-
neralstreikes, der etwa eine Million Berg-
arbeiter umfassen würde, noch abgewendet
werden, damit auch jene ungeheueren
Schädigungen, die dadurch dem ganzen
Volke erwachsen würden, hintangehalten
werden. Keine Besserung wird dieser
Streik bescheren, sondern Not und gren-
zenloses Elend, das Tausende Familien an
den Ruin bringen wird, dürfte sein An-
teil sein.

China.

Die Republik. In ganz China herrscht
ungeheuere Freude über die neue Staats-
form, die ihnen mit der Einführung der
Republik geboten wurde. Wie lange die
Freude dauern wird, wer weiß es. Juan-
schikai wurde der erste Präsident der Re-
publik. Nunmehr sind auch zum Groß-
teil schon die Beglückwünschungen der
Großmächte bei Juanschikai erfolgt und
er hat sich sehr freundschaftlich mit den
Gesandtschaften unterhalten. Besonderer
Bevorzugung konnte sich der französische
Gesandte erfreuen, was seinen Grund
wohl darin haben dürfte, weil die neue
chinesische Regierung viele Einrichtungen
nach französischem Muster einzuführen ge-
denkt.

Missionswesen.

Patriks letzte Beichte.

Von P. Jos. Conrath, S. J.

Meine Missionsarbeit in Dagupan auf der Insel Luzon war beendet. Die kath. Soldaten, denen der Dienst es erlaubte, hatten zu meiner vollen Zufriedenheit an der täglichen Predigt abends teilgenommen und auch die hl. Sakramente empfangen. Ich befand mich nun in Begleitung des philippinischen Pfarrers von Lingayen im Wagen, um auch an diesem Orte den kath. Soldaten eine Art Mission zu halten.

Wir nähern uns der Brücke; da auf einmal hält der Wagen an. Auf Tagaloruft der Kutscher einige Worte an die Adresse des Herrn Pfarrers, von dem ich den Grund der Stockung erfahre. Wir steigen aus. Die halbe Brücke war vom Wasser weggeschwemmt; es galt nun zu untersuchen, wie oder wo wir über den Fluß setzen könnten. Die Schwierigkeit bestand für Pferd und Gefährte; ein Fischerkahn hätte uns Priester leicht auf das andere Ufer gesetzt. Während ich an der Brücke stehend die Lage betrachte, nähert sich mir ein Hauptmann des amerikanischen Regimentes u. bleibt stehen. „Pater,“ sagt er, „ich wäre gerne zu Ihren Vorträgen gekommen, denn ich bin katholisch; doch der Dienst erlaubte es mir nicht. Wie ich höre, haben die Soldaten regen Anteil an den religiösen Übungen genommen, und auch die Kranken im Militärspital da drüben Freude und Trost aus den Besuchen empfunden. Die Sie ihnen abstateten. Gestern abend ist ein schwerkranker Soldat dahingebracht worden; es wäre gut, wenn Sie ihn noch besuchen würden, bevor Sie nach Lingayen fahren.“ „Ist der Mann katholisch, Herr Hauptmann?“ war meine Entgegnung. „Weder sein Name, noch seine Konfession ist mir bekannt; aber der Besuch eines Geistlichen würde ihm vielleicht erwünscht sein.“ Ich dankte dem Hauptmann, besprach meine Sache mit dem Pfarrer und stieg in einen bereit liegenden Nachen, um über den Fluß zu setzen und mich in das Spital zu begeben, das vor uns lag. In der Kanzlei höre ich, der kranke Soldat heiße Patrik . . . und habe Bettnummer 65, Saal 5. Bald bin ich beim Kranken, dessen Taufname mir sagte, daß er einer katholischen irländischen Familie entstamme.

M. Gottes Segen bringe ich Ihnen, mein lieber Pat. Ich habe gehört, daß Sie schwer krank sind und darum komme ich, Sie zu besuchen.

P. O, wie danke ich doch Ew. Hochwürden für diese Freundlichkeit. Vater, sind Sie schon lange in D.?

M. Ungefähr eine Woche, Pat. Ich hielt den hiesigen Soldaten einige religiöse Vorträge, gab ihnen Beicht- und Kommuniongelegenheit und ich muß sagen, ich bin mit meinen Leuten zufrieden gewesen.

P. Vater, Sie sollten öfters hierher kommen. Manche Soldaten unseres Regimentes sind katholisch, und wir verstehen nicht die Sprache dieser Priester hier.

M. Dasselbe haben mir auch die anderen Soldaten gesagt, Pat. Hoffentlich wird mein erster Besuch in D. nicht mein letzter sein. Dieses Mal hat ein katholischer Offizier Eures Regimentes mich eingeladen, hierher zu kommen, um Euch eine religiöse Auffrischung zu teil werden zu lassen. Ich nahm die Einladung an und hätte mein Versprechen schon vor mehreren Wochen eingelöst; aber ein Hindernis stand der Ausführung meines Entschlusses entgegen. Nachher kamen die Regengüsse der letzten Zeit.

P. Wie steht es, Vater, mit dem Bahngeleise zwischen Manila und D.?

M. An einer Stelle ist durch das viele Wasser die Brücke zerstört. Dort hält der Zug an, setzt die Passagiere aus und kehrt zurück. Mit Hilfe eines Floßes und einiger Rähne setzten wir über den Bach u. eine breite Wasserlache. Ein anderer Zug stand diesseits parat, nahm die Passagiere auf und brachte uns nach D.

P. Vater, bleiben Sie jetzt länger hier?

M. Ich bedauere, Pat, daß ich Ihre Frage mit „Nein“ beantworten muß. Ich war schon auf der Reise nach Lingayen begriffen, als ich von Ihrer schweren Krankheit hörte. Ich unterbrach die Reise und kam zu Ihnen. Ist meine Arbeit dort vollendet, so kehre ich wieder hierher zurück, werde Sie dann, so Gott will, wiedersehen und gleich darauf nach Manila zurückkehren; denn dort bin ich stationiert.“

P. Wird dann ein amerikanisch-sprechender Priester hierherkommen?

M. Daran ist wohl jetzt nicht zu denken, Pat. Die Militärkapläne, die ich kenne, lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen und sind bei ihren Regimentern. Die Seelsorge für die Soldaten wird in hálde geregelt werden. Jetzt kenne ich keinen amerikanisch-sprechenden Priester, der gleich zu den kath. Soldaten kommen könnte.

P. (Der meine Hand erfaßt und öfters küßt). O, wie danke ich Gott dem Herrn und Ew. Hochwürden, daß Sie gerade jetzt hierhergekommen und mich besucht haben. Aber wer hat Ihnen, Vater, gesagt, daß ich krank bin?

M. Ein kathl. Hauptmann hat mir soeben gemeldet, daß hier im Spital ein schwerkranker Soldat liege, dem der Besuch eines Priesters nicht unerwünscht sein dürfte. Übrigens war es ein Meisterstück der Liebe und Vorsehung des göttl. Heilandes zu Ihren Gunsten. Ich hatte nicht mehr die Absicht, heute ins Spital zu kommen, weil ich die letzten 7 Tage täglich hier gewesen und meine Arbeiten hier beendet hatte. Aber, damit ich zu Ihnen käme, mein lb. Pat, ließ es Gott der Herr zu, daß die Brücke des

nahen Baches vor einigen Stunden durch den Anprall des Wassers zerstört wurde, ließ es zu, daß ich nichts davon erfuhr bis zu dem Augenblicke, an dem ich darüber fahren sollte, ließ es zu, daß ich gerade zur rechten Zeit an der Brücke ankam, aus dem Wagen stieg und Umschau hielt, was zu tun sei, als der Hauptmann, der mich veranlaßte, Sie zu besuchen, sich an derselben Stelle einfand. Wäre ich um 5 Minuten früher oder später an die Brücke gelangt, so hätte mich der gute Hauptmann nicht gesehen, mich nicht gesprochen, mir von Ihrer Krankheit nichts mitteilen können. Sehen Sie, wie Gott der Herr seine Wachposten gerade zur rechten Minute aufstellt. Wo seine liebevolle Vorsehung kommandiert, klappt alles bis aufs Haar.

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Literatur.

Mit der Schulzeit geht die Erziehungszeit noch lange nicht zu Ende. Nach der Schulzeit tritt gar mancher junger Mensch in ganz andere Verhältnisse, er verläßt, wenn er in die Lehre tritt, das Elternhaus und kommt unter andere Menschen und lernt andere Sitten kennen und lieben. Zur nötigen Bildung gehört namentlich in der heutigen Zeit die Lektüre, das Lesen verschiedener Schriften und das geschieht nach der Schulzeit, wodurch das Lesen zum Volksbildungsmittel wird.

Es ist gewiß nicht gleichgültig, was gelesen wird und besonders ist es wichtig, was die Jugend liest. Das Sprichwort sagt: „Eines schickt sich nicht für alle!“ Manches, was Erwachsene lesen können, ist oft nicht nur ungeeignet, sondern geradezu schädlich für die Phantasie, das Gemüt, die Verstandesbildung und die Lebensanschauung der Jugend. Darum ist so dringend notwendig bei allen Schriften zu fragen: Passen die für das und das Alter? Belehren sie und nützen sie, oder bringen sie statt gesunder Unterhaltung und guter Belehrung vielleicht gerade das Gegenteil?

Leider wird gerade in diesem Punkte viel zu wenig Sorge getragen. Die Welt ist voll von schlimmen Kameraden in Menschengestalt und noch mehr voll von schlimmen Kameraden in der Gestalt von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, die sich an die Jugend und an die Erwachsenen herandrängen. Viele lassen sich verführen durch einen netten Einband, durch einen unschuldigen Titel, durch einen hübschen Anfang, durch markt-schreierische Reklame. Auch unter dem Titel „Jugend-schriften“ erscheinen Sachen, die der Jugend in Tropfen das Gift in die Seele träufeln, üble Urteile gegen Kirche und Religion bringen, wodurch sittlich-ernste Begriffe abgestumpft werden. Schlechte Schriften haben viele Menschen ruiniert.

Durch die Rauheit von Eltern und Erziehern, durch ihre Sorglosigkeit gegenüber Zeitungen, Zeitschriften und Büchern gehen mehr Kinder verloren, wird mehr Glauben untergraben, werden mehr Söhne und Töchter der Kirche im späteren Leben entfremdet, als man weithin ahnt.

Dem gegenüber gibt es nur ein Mittel: Hinaus mit der Christentumsfeindlichen Presse aus dem Hause und jeder trage zur Weiterverbreitung von guten Zeitungen, Zeitschriften und guten Büchern sein Schärfelein bei. Gute Bücher und Schriften sind gute Freunde, sie sind zur Volksbildung in der heutigen Zeit unerlässlich. Nicht nur die Jugend, auch der gereifte Mann bedarf der Literatur, er muß Lesen, und verstehen lernen, was der Zeitlauf bringt. Ein sehr empfehlenswertes Literatur-Unternehmen bietet die Sammlung „Volksaufklärung“. Ein Prospekt ist den Hausblättern beigegeben. Wir empfehlen allen Lesern und Freunden wahrer Volksaufklärung diese Beilage besonderer Beachtung.

Gesundheitspflege.

Bockshornflee (*Trigonella foenum graecum*), durch Kneipp hauptsächlich unter dem botanischen Namen *Foenum graecum* allgemein bekannt geworden, auch Griechisch Heu, Ruckhornflee, schöne Margret genannt, kommt bei uns sehr selten vor, dagegen ziemlich häufig im südl. Europa, Nordafrika und Asien.

Verwendung findet der Samen, den man in Form eines gelblichen Pulvers in den Apotheken erhält. Er wirkt erweichend, auflösend, zerteilend, ausziehend, reinigend, heilend und schmerzstillend.

Durch kurzes Aufkochen des Samens (Pulvers) mit wenig Wasser erhält man einen Brei, der in den meisten Fällen möglichst heiß auf böartige Geschwüre, Furunkel, Geschwülste, offene Stellen etc. aufgelegt wird. Am besten erfolgt die Anwendung in der Weise, daß man den Brei auf ein sauberes Leinenstückchen aufschmiert u. dieses dann auf die betr. Stelle legt, wo es über die Nacht oder doch einige Stunden liegen bleiben kann.

Der Absud, der etwas unangenehm — ölig schmeckt, wirkt sehr günstig bei fieberhaften Zuständen, vor allem kühlend. Auch kann derselbe als Gurgelwasser mit Vorteil verwendet werden bei Halsleiden (vornehmlich entzündlichen Zuständen). Zum Waschen des Kopfes benützt, erweist sich der Absud als sehr wirksam gegen den sog. „Aopfgriind“ (einem Ausschlag, mit dem kleine Kinder häufig behaftet sind) und gegen Aopfschuppen.

In einem alten Kräuterbuche finden wir noch folgende Anwendungsmöglichkeit angegeben, die wir der Vollständigkeit halber hier folgen lassen:

Gegen schweren Atem ist eine Mischung von *Foenum graecum*, Feigen und Hopf sehr gut.

Ein aus *Foenum graecum* hergestellter Syrup ist sehr wirksam gegen Mandelanschwellungen und Heiserkeit.

Für Haus und Küche.

Nierensuppe. Man koche eine Niere mit Salz, 2 Weißkrautblättern, etwas Möhre, Sellerie, Petersilienwurzel, 2 Lorbeerblättern, ganzen Pfeffer- und Neugewürzkörnern weich. Hierauf gieße man die Brühe davon durch ein Sieb und koche darin so viel Sago weich, daß auf jede Portion 1/2 Eßlöffel kommt. Nun verdünne man nach Belieben diese Suppe mit irgend einer anderen Fleischbrühe, füge noch einige Tropfen Maggis Würze hinzu und schneide von der weichgekochten Niere feine Scheibchen hinein.

Seelachs mit Dillsauce. Der reingeschuppte, ausgewaschene Fisch muß eine Stunde eingezalzen liegen; dann wird er abgetrocknet und in Salzwasser ungefähr 10 Minuten, je nach der Größe des Fisches, gekocht; zugleich mit dem Fisch werden in dem Salzwasser alle Suppenwurzeln, ein Stückchen Zwiebel, Gewürze und ein großes Stück Butter gekocht. Einstweilen rührt man 2 Eßlöffel Mehl mit 6 Eßlöffel Rahm, 1 Löffel feingeschnittenen Dillkrautes, etwas Petersilie, Zitronensaft und 1 Schöpflöffel von dem Fischsud ab und rührt dasselbe am Feuer zu einer Sauce, welche zu dem Fisch aufgetragen wird.

Lungenbraten mit Sauce. Der ausgelöste Lungenbraten wird gezalzen und gespickt. In eine Bratpfanne gibt man ein Stück blättrig geschnittene gelbe Rübe, ein Stück Zwiebel u. Petersilie, ein Stückchen Thymian, dann einige Körner Pfeffer und Neugewürz, 3—4 Löffel Essig u. etwas Wasser, legt den Lungenbraten darauf und brät ihn unter fleißigem Begießen, bis er weich ist. Wenn er eine schöne Farbe hat und der Saft eingegangen ist, gießt man 4—5 Löffel sauren Rahm und etwas Suppe auf und passiert die Sauce über den tranchierten Braten.

Für den Landwirt.

Die Sand- oder Zottelwicke — eine gute Futterpflanze für leichte trockene Böden.

In trockenen Jahren gibt es auf leichten sandigen Böden besonders bald Futternot und es handelt sich dann darum, Futterpflanzen anzubauen, die auch in trockenen Jahren und auf leichten Gründen gute Erträge geben. Eine solche Futterpflanze, die genügsam, erträglich und dabei wetterfest ist, haben wir in der Sand- oder Zottelwicke. Wenn sie in die Stoppelfrucht gebaut wird, kann sie schon im Herbst noch einen Schnitt geben. Im Frühjahr gibt sie aber auch gewiß schon

einen Schnitt, wenn der Alee erst zu wachsen beginnt. Die Rübe fressen zudem die Sandwicke sehr gern. In manchen Gegenden baut man die Sand- oder Zottelwicke auch gemischt mit Weizen oder Roggen. Das ist dann der Wintermischling, der dem Landwirte zeitiges und nahrhaftes Grünfutter liefert. Roggen mit Sand- oder Zottelwicke kommt etwas früher zum Schnitt, Weizen mit Zottelwicke etwas später, so daß man immer saftiges und frisches Grünfutter hat. Auch zu Gründüngungszwecken eignet sich die Sandwicke sehr, da sie ein sehr guter Stickstoffsammler ist, sie erzeugt eine gute Bodengare und ist auch ein gutes Vieenfutter. An Saatgut braucht man für Wintermischling pro Joch 70 Kilo Korn und 30 bis 35 Kilo Sandwicke. Am Korn und Weizen rankt sich die Wicke gut an. Nach dem Abmähen des Wintermischlings gibt man auf den Acker sofort eine Hackfrucht, z. B. Kartoffeln, Rüben, Kraut usw. Um gute Erträge in beiden Fällen zu erzielen, darf es dem Boden an Phosphorsäure und Kali nicht fehlen. Man gebe vor der Saat des Wintermischlings für ein halbes Hektar 3 bis 4 Meterzentner Kainit und ebensoviel Thomasmehl und diese Düngung wird sich reichlich lohnen. Statt des Kainit kann man auch das 40prozentige Kalisalz verwenden, von dem aber der dritte Teil hinreicht, da Kainit nur 12 Prozent Kali, das Kalisalz aber 40 Prozent Kali enthält. Immer sollen neben den Phosphorsäuredüngern auch Kalidünger zur Verwendung kommen.

Gemeinnütziges.

Aufbewahrung des Pelzwerkes. Ein gutes Mittel gegen Motten ist das Bestreuen des Pelzes mit gemahlenem Pfeffer oder mit trockenem Tabakstaub oder mit trockenem Schnupftabak. Auch das persische Insektenpulver wird zu diesem Behufe empfohlen. Ein anderes einfaches Mittel ist folgendes: Man tränkt Streifen von Fließpapier oder seidene Fleckchen mit Terpentinöl und legt sie zwischen das Pelzwerk. Der Geruch tötet die Insektenlarven. Mit der Zeit verliert indes dieses Mittel seine Kraft. Einen genügenden Schutz gewährt es nur dann, wenn man d. Pelzwerk, nachdem man es tüchtig ausgeklopft und die mit dem Terpentinöl getränkten Lappchen dazwischen gelegt hat, sorgfältig in Leinwand einnäht und in einem gut schließenden Kasten oder Koffer aufbewahrt. Die Sicherung von Pelzwerk, von Wollstoffen usw. gegen die Angriffe der Insekten beruht in der Hauptsache darauf, daß die Schmetterlinge (Motten) nicht zu den Gegenständen und ihre Eier hineinlegen können, aus denen die gefräßigen Larven (Schaben, Milben) entstehen. Die Gefahr ist dann nur diese, daß vor der Aufbewahrung die Eier schon an den Gegenständen abgesetzt waren. Deshalb ist tüchtiges Ausklopfen und Ausbür-

sten, sowie die Anwendung von Vertilgungsmitteln notwendig.

Blatternflecke zu entfernen. Man kocht Kälberfüße weich, bis die Kraft herausgezogen ist; dann läßt man es kalt werden und nimmt oben das Fett weg, läßt die Brühe wieder heiß werden, seigt sie durch ein Tuch und wäscht damit die nach den Blattern zurückgebliebenen Flecken, welche dann bald vergehen werden.

Büchertisch

Die bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse der katholischen Kirche des Mittelalters sind kurz zusammengefaßt in dem Buche: **Die katholische Kirche des Mittelalters**, von P. Canisius M. Werner. Der Verfasser hat nach zuverlässigen Quellen gearbeitet. Das ganze ist eine Kulturgeschichte und Apologie im kleinen. Als Anhang ist eine Bildertafel über romanische und gotische kirchliche Kunst beigebunden. Verlag Herder, Freiburg i. Br. und Wien. Preis 2 K 88 h bis 3 K 60 h.

Drei Tage bei den Jesuiten, von Georg Baumgartner. Verlag H. Potthoff, Bochum. Preis 60 h. Das Broschürchen bildet ein Gegenstück zu Hoensbroechs: 14 Jahre Jesuit und es ist zu weiter Verbreitung sehr empfehlenswert. — Im gleichen Verlage erschien auch die Broschüre von Johannes Fritzenschaf: **Die Wahrheit über die farblose Presse**, Preis 48 h. Die Bedeutung der Tagespresse, Urteile über die farblose Presse, die katholische Presse und ein kräftiges Schlußwort über die katholische Presse bilden ausgezeichnete Kapitel. Eine Massenverbreitung dieser Broschüre wäre am Platze.

So sollt ihr eure Kommata setzen! Ein sehr gutes Büchlein für Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten brachte Dr. phil. A. Miller im Potthoff'schen Verlage unter obigem Titel zur Ausgabe. Die Anleitungen lösen manchem schwachen Schüler seine Zweifel über das Setzen des Kommas. Preis 24 h.

Was haben wir am Priester, von Otto Hätenschwiller. Verlag Felician Rauch, Innsbruck, Preis 30 h. Eine wirklich zeitgemäße Broschüre kam mit diesem Schriftchen zur Ausgabe; denn in keiner Zeit waren die Anfeindungen gegen das Priestertum heftiger wie jetzt. Darum ist eine Gegenüberstellung der Verdienste des Priestertums zu den grundlosen Anfeindungen seiner Gegner notwendig und entsprechend.

Aus allen Zonen, Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Das vierte Bändchen dieser Missionsbroschüren bringt das Lebens- und Leidensbild des Franziskanerpriesters P. Viktorin Delbrouck, der nach einem gottgefälligen Leben, das ganz seinem Heilande und den armen Heiden gewidmet war, im Jahre 1898 als Märtyrer ins ewige Leben einging. — Das fünfte Bändchen entrollt ein herrliches Bild von der Missionstätigkeit der Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe. — Das sechste Bändchen bringt Kunde von den Christenverfolgungen in Nord-Schanji (China) aus dem Jahre 1900. Es läßt den Leser all die zahllosen Leiden und Trübsale von Anbeginn der Christenfeindlichen Bewegung bis zum endgiltigen Triumph der christlichen Religion über alle ihre Feinde mitempfunden. Jedes Bändchen 60 h. Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier.

Ein nettes Büchlein für junge Mädchen erschien in der Bucher'schen Verlagshandlung in Würzburg. **Ratie**, aus dem Leben einer jungen Gräfin, bietet für die Mädchen einen unterhaltenden Lesestoff. In schlichtem Erzählerton wird bereits das Kind mit den Freuden und Leiden im Menschenleben in Berührung gebracht und an einem Mädchenschicksale gezeigt, wie jeder Stand seine Licht- und Schattenseiten hat. Preis 1 K 44 h.

Als ein guter Wegweiser für Jünglinge kann das neuherausgegebene Belehrungs- und Gebetbuch: **„Durch Jugend und Leben“** von P. J. Dröder, Verlag A. Laumann, Dülmen, Preis 1 K 80 h, mit Goldschnitt 3 K betrachtet werden. In 52 Belehrungen führt es den christlichen Jüngling in den heiligen Glauben ein, unterrichtet ihn in der guten Sitte, ist ihm Wegweiser im Gesellschaftsgetriebe und guter Berater bei Erwägung der Standeswahl.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warusdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

So war's nicht gemeint.

Ein lustiger Schwabenstreich, zu dem Prinzessin Pauline von Württemberg die direkte Veranlassung bot, wurde seiner Zeit viel belacht. Prinzessin Pauline ging eines Tages in der württembergischen Residenz an der Schloßwache vorbei, ohne daß der Posten vor ihr präsentierte. Der Wachtmeister winkte dem Posten, der die Prinzessin offenbar nicht kannte, damit er die schuldige Ehrenbezeugung mache, der Soldat, ein echter Schwabe, rief hierauf die Prinzessin mit folgenden Worten an: „Sie, Jungferle, Sie sollet emol zum Scherschante komme, er hat g'wunke!“

Der arme Reisende.

Ein Reisender machte eine Fußtour u. wurde auf der Landstraße von einer Räuberbande überfallen. „Woher des Weges?“ rief wild der Hauptmann. — „Aus Monte Carlo“, erwiderte zitternd der Reisende. — „Aus Monte Carlo?“ frug der Hauptmann mitleidig; und sagte, während er den Hut abnahm, zu seinen Kameraden: „Meine Herren! Für einen armen Reisenden, der aus Monte Carlo kommt!“

Wenn man im Zuge raucht.

In einem Wagen der 3. Klasse einer Lokalbahn in der Köhn saß kürzlich, laut Bericht eines Fahrteilnehmers, ein biederes Bäuerlein und rauchte seelenvergnügt sein „Alöbchen“, dem nicht gerade ambrosischer Wohlgeruch entströmte. Eine „bessere“ Dame, die in das Abteil stieg, verbat sich diesen Schornstein en miniature, doch unser Freund machte nicht die geringsten Anstalten, seine liebe Beschäftigung aufzugeben, im Gegenteil, lockte er seinem Nasenwärmer immer größere Quantitäten Rauchwolken heraus. Schließlich wurde es der Dame doch zu viel, und

mit einem Ruck riß sie dem Bäuerlein die Pfeife aus dem Munde und warf sie in weitem Bogen zum Fenster hinaus. Sie hatte aber ihre Rechnung ohne ihren . . . Hund gemacht. Als „Borel“ nämlich das Pfeifchen fliegen sah, kam ihm seine gute Erziehung ins Gedächtnis. Er dachte an seine Apportierlektion und war mit einem Satz zum Fenster des fahrenden Zuges hinaus. Die belästigte Dame war der Ohnmacht nahe, doch bald begann sie zu toben und zu schimpfen und verlangte schließlich von dem Bauern für den sicher toten Hund 100 Mark Schadenersatz. Der Bauer war nicht auf den Kopf gefallen und verlangte für seine Pfeife einen ähnliche Preis. Als das „Zügle“ nun die nächste Station erreicht hatte, begab sich das streitende Paar zum gewaltigen Stationsvorsteher, trug ihm die Sache vor u. verlangte die gegenseitige Feststellung der Personalien. Man war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, als plötzlich „Borel“ auf der Bildfläche erschien, die Pfeife stolz im Maule tragend. Darob große Freude auf beiden Seiten und Annullierung aller bisher eingeleiteten Schritte.

Bretter-Freundschaft.

Der erste Liebhaber einer mittleren Bühne kam zum Frühschoppen und fand seinen Freund, den Komiker beim Lesen der Morgenzeitung, welche die Theaterkritiken zu enthalten pflegte. **Liebhaber:** „Was liest Du denn da, Andreas, Du machst ja ein vergnügtes Gesicht, das kennt man ja gar nicht bei Dir. Du wirst gewiß tüchtig gelobt?“ **Komiker** (sich vergnügt die Hände reibend): „Nein, mein Junge, aber Du wirst tüchtig heruntergemacht.“

Aus der Dorfschule.

Der Lehrer erzählte den Schülern die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner und sagte: „Es ging ein Mensch hinab gen Jericho. Da fiel er unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und ließen ihn halbtot liegen. Brömser, sag einmal, weshalb zogen sie ihn aus?“ Der kleine Brömser erhob sich und antwortete: „Damit sie ihn besser hauen konnten.“

Der galante Dichter.

Ludwig Uhl and war sehr galant gegen das schöne Geschlecht, vielleicht auch deswegen, weil ihm nicht ein gar schönes Antlitz gegeben wurde. Als ein galanter Mann zeigte er sich auch in einem Gedicht über den Tee, den er selbst nicht liebte. Dasselbe lautete kurz wie folgt: „Ich selbst, der Sänger, der dich feiert, Erfuhr noch deine Wunder nicht; Doch was der Frauenmund beteuert, Ist mir zu glauben, heil'ge Pflicht.“

Das war zum ärgern.

Der frühere Inspektor der Fürstlich Metternich'schen Domäne-Inspektorate zu Schloß Johannisberg im Rheingau hatte einen seiner Hofleute — den alten Whlipp — nach der Eisenbahnstation Winkel im

Aheingau mit dem Auftrage gesandt, dortselbst zwei Esel, die für den Gutshof zum Milchtransport eingetroffen waren, in Empfang zu nehmen. Dieses Auftrages hatte sich der „alte Philipp“ mit der Pflichttreue eines langgedienten Hofmannes entledigt. Als er nun die beiden „Langohre“ dem Herrn Inspektor — der als humorvoller Mann bekannt war — vorführte und dieser beim Anblick der drei Gesellen spöttisch sagte: „Na, Philipp, wie erging's Ihnen auf dem Transport von der Bahn hierher?“ Da erwiderte Philipp: „Herr Inspektor, Sie könne mir's glaawe, noch nie in meinem Leue hab' ich mich so geschämt und noch nie so viel Spott geerntet, wie uff dem ganze Weg, schon allaans durch deß lange, lange Winkel, dann wer mir unnerwegs begegnet is, ob bekannt odder nit bekannt, hott stets gesagt: „Gutte morje beisamme!“

Vom Vater Haydn.

Eines Tages ging Haydn spazieren. Es war in London. Er trat dort in eine Musikalienhandlung, wo er den Händler befragte, ob er eine Auswahl guter Sachen habe. „So viel, wie Sie wünschen,“ entgegnete dieser. „Ich habe Haydns Werke in Masse.“ „Nach diesen frage ich nicht viel.“ „Wie,“ sagte der Musikalienhändler, „Sie lieben die Haydn'sche Musik nicht? Was haben Sie denn daran auszusehen?“ — „O, vielerlei!“ erwiderte Haydn, „aber es genüge Ihnen, zu erfahren, daß ich sie nicht brauche. Zeigen Sie mir andere Kompositionen.“ Der Händler, ein lebhafter Verehrer von Haydn's Werken, entgegnete in barschem Tone: „Das wäre unnütz, mein Herr, ich habe keine Musik nach Ihrem Geschmack.“ In diesem Augenblick trat ein Herr in den Laden, zu welchem der Musikalienhändler ironisch bemerkte: „Sehen Sie hier einen Fremden, welcher die Komposition des großen Haydn nicht liebt.“ — Der Eingetretene, welcher Haydn kannte, brach in ein lautes Gelächter aus und teilte dem Händler mit, wer derjenige sei, der die Haydn'sche Musik nicht kaufen wollte.

Arge Enttäuschung.

Eine Prinzessin reiste im Gebirge, kehrte dort in einem kleinen Dorfwirtshause mit Gefolge ein und ließ sich die derbe Kost vortrefflich schmecken. Von den Wirtzleuten freundlich begrüßt und geradezu freudestrahlend bedient, glaubte sich die Prinzessin erkannt und frug daher den Wirt, woher er sie denn kenne. — „Ja, ich kenne Ihna net,“ antwortete der Gefragte. — „Warum seid Ihr aber dann so unendlich glücklich über meinen Besuch?“ fragte die enttäuschte Prinzessin weiter. — „No,“ sagte der Wirt, „weil Ihr so schrecklich viel eßt!“

Es war kein wichtiger Fall, aber der junge Rechtsanwält wollte nach Kräften glänzen. Als schließlich ein winziges Jüngelchen in den Zeugenstand trat,

dachte er, seine Gelegenheit sei gekommen. „Sie sagen, Sie sind fünfzehn? Haben Sie irgend eine Beschäftigung?“ — „Nein,“ und der Jüngling schüttelte den Kopf. — „Sie bummeln also nur so herum, stehen an den Straßenecken usw.“ — „Ja, das ist wohl alles, Mister.“ — „Was tut Ihr Vater denn?“ — „Vater? nicht viel.“ — Tut er nicht etwas für den Unterhalt der Familie?“ — „Manchmal. Sie und da hat er wohl mal Arbeit.“ — „Ah!“ Der junge Anwalt lächelte. „So ist Ihr Vater also tatsächlich ein nichtsnutziger Faulpelz?“ — „Ich weiß nicht,“ entgegnete der junge Mensch. „Kann sein, kann auch nicht sein. Sie können ihn ja lieber selbst fragen. Er sitzt da unter den Geschworenen.“

Kindliches Mißverständnis.

Das zehnjährige Lieschen kam freudestrahlend aus der Schule mit der frohen Botschaft: „Morgen haben wir frei!“ Auf die Frage, warum, erwiderte Lieschen ernsthaft: „Morgen kommt K e n z.“ Dieser Grund schien den Eltern nicht ganz einleuchtend, und auf eingelegene Erkundigung stellte sich zum Ergötzen aller heraus, daß die Kleine, die in ihrer Phantasie schon zu lebhaft mit der bevorstehenden Ankunft des Zirkus KENZ beschäftigt war, die Mitteilung des Lehrers: „Morgen Konferenz, keine Schule,“ falsch verstanden und auf das wichtige Ereignis der Wiederkehr des Kunstretters KENZ bezogen hatte.

Pflicht.

Wer könnte dieses Wörtchen nicht!
S' ist fast zu winzig zum Gedicht,
Und fällt so schwer doch in's Gewicht,
Umfassend gar das Weltgericht.
Am Morgen schaut's dir in's Gesicht,
Begleitet dich durch's Tageslicht,
Verläßt dich bis zum Schlafe nicht,
Bald leis, bald laut es zu dir spricht.
Der Gute ist darauf verpicht,
Der Träge aber achtet's nicht.
Mit Schand“ bedeckt's der Bösewicht,
Der's scheut, wie Diebe Sonnenlicht.
Wer seinen Sinn auf Gott gerichtet,
Ob arm, ob reich, ob hoch, ob schlicht, —
Der zögert, zagt, und zaudert nicht
In der Erfüllung seiner Pflicht.

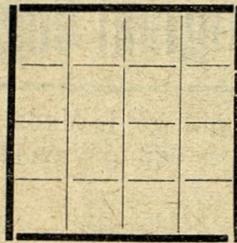
Guter Rat.

Ein junger leichtsinniger Mensch verlor am Spieltische seit einer Stunde unausgesezt. Als er bei seinem letzten Taler angekommen war, sah er den Croupier mit einem bitteren Lächeln an und fragte ihn: „Was raten Sie mir, wo ich diesen Taler hinsetzen soll, es ist mein letzter?“ „Wenn das Ihr letzter ist,“ erwiderte dieser, „so würde ich Ihnen raten, denselben in die Westentasche zu stecken.“

So lang der Geizhals lebt,
Bleibt leblos seine Gabe;
Doch sinkt er erst ins Grab,
Belebt sich seine Gabe.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Quadrat.



1. Wichtiger Pflanzenstoff.
2. Musikstück.
3. Französischer Marschall.
4. Ein Stück Land.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben AA, D, EEE, FF, H, II, LL, NN, R derart einzutragen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Zahlenrätsel.

10	3	7	10	1	4	8
3	2	1	3	4	3	1
4	3	10	5	6	6	8
3	7	5	6	5	8	9

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, die alphabetisch geordnet, die Nummern von 1—10 erhalten haben. Die senkrechten Reihen: 1. Verkehrsmittel, 2. jagdbares Tier, 3. Fluß im Pendschab, 4. Getränk, 5. indischer Gott, 6. belgische Stadt, 7. südamerikanisches Tier. Die beiden durch fette Ziffern hervorgehobenen wagrechten Reihen ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Gleichklang.

Ich lieb's nicht sonderlich,
Zeigt es an Büchern sich,
Und erst bei Speisen gar
Scheu ich es immerdar.
Ich lieb's, flieg' ich dahin
Mit tatenlust'gem Sinn.
Dort ist es grün, hier weiß;
Wer's rät, erhält den Preis.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Diamanträtsel:

C
U H U
G E R O K
C H R O N I K
L I N D E
L I D
K

Delphischer Spruch.
Geld — Geduld.

Scharade.
Bernstein.

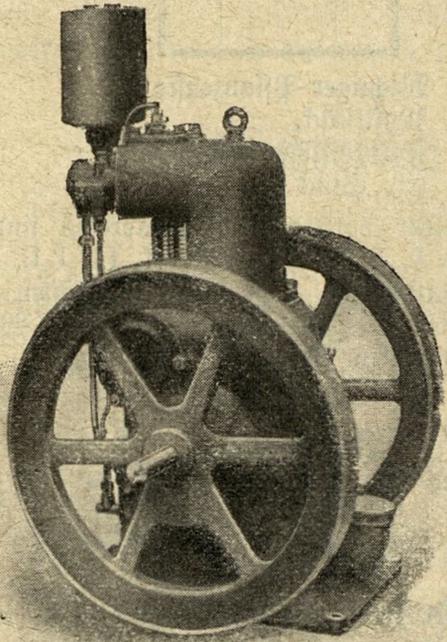
Richtige Lösungen sandten ein:

Ad. Ullmann, Horeschau, Franz Venz, Ursahr; Linz; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg; Ernst Klant, Wien; Julius Sahora, Wien, Emilie Krejci, Warnsdorf; Louise Schöbeck; Mähr.-Schönberg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt, Jos. Wirnsperger, Salzburg; Franz Herrgesell-Schönwald; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Marie Kant, Tepliz-Schönau; Anna Raschke, Lannwald; Joh. Peter, Mäntling; aus voriger Nummer: M. Beck, Ronsperg; Joh. Kaiser, Manig; Johann Krainz, Buchahn.

Die fettgedruckten Namen der Einsender wurden durch das Los mit Preisen ausgezeichnet.

Listers Original engl. Benzin-Motoren.

Ausgezeichnet mit gold. Medaille
Forst- u. Jagd-Ausstellung Wien 1910.



Stationär u. fahrbar. Geringster Brennstoff-Verbrauch.

Für alle Antriebszwecke 2 1/2 bis 8 HP. Magnetelektrische Zündung. Einfache Inbetriebsetzung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Der beste u. billigste Kleinmotor der Gegenwart.

Kataloge u. Auskünfte kostenfrei.

R. A. Lister & Co.,
Ges. m. b. H.

WIEN, III/2, Hintere Zollamtsstrasse 9.

Wiederverkäufer und Agenten gesucht!



Neue aufsehenerregende

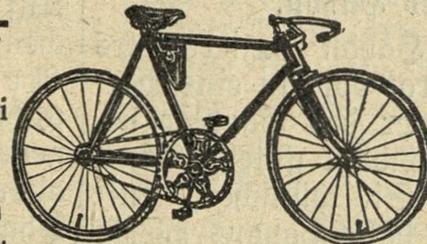
danke blühende Pflanzen und Blumentollen, wie: 30 Sorten Begonien mit Riesenblüten, bis 20 cm Durchmesser, Rosen und Kamelien täuschend ähnlich, à 10 bis 60 h, 16 Farben Gloxinien, blaue Gladiolen, Cala weiß und gelb, orchideenblumige Canna, Topf- und Land-Georginen, Tuberosen, riesenblum. Fuchsin, Pelargonien. Beste Blumenerde und Dünger. Dann noch fabelhaft billig: Beknospete Azalea, Rhododendron, Palmen, Nelken, hunderte Farben Tee- und Remontant-Rosen, Calabien, Lilien, Farne, Schlingpflanzen, Samen u. s. w. — Sicher blühbar! — Frostfrei! — Verlangen Sie illustrierten Katalog umsonst von

Josef Guza, Vottenstein (Böhmen).



Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale **Billigste Preise!** **Prachtkatalog**



umsonst u. portofrei an jedermann. Glänzende Anerkennungen aus allen Kreisen.

Vertreter gesucht!
Nähmaschinen etc. Sprechapparate u. and. Musikinstrum. Uhren u. Goldwaren Gebrauchs- und Geschenk-Artikel aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen
in **Prenzlau (Deutschland)** Postfach Nr. 96

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebe **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegebete, Handtücher, Geschirrs- und Gläserntücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Mario Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Bei Indispositionen des Magens

bewährt sich das appetitanregende, verdauungsbefördernde, milde abführende, das Sodbrennen, Blähungen und Krämpfe behobende Hausmittel **Dr. Rosas Balsam für den Magen** aus der Apotheke d. B. FRAGNER, Prag, III.-520. Flaschen à 2 K u. 1 K in allen Apotheken. — Per Post bei Voraussendung von K 2 80 wird eine Flasche franko geschickt. — — — — —

Echt nur mit dieser Schutzm.



ILLUSION DRALLE



Blütentropfen ohne Alkohol. Ein Atom genügt!
Wunderbarer Blütenduft von unerreichter Naturtreue.

Das Original und Vorbild :: :: Ueberall zu haben. ::
aller Parfüms ohne Alkohol. Georg Dralle, Bodenbach a. E.

**Maiglöckchen,
Rose, Flieder,**

:: **Heliotrop** ::
K 4.—

:: **Veilchen** ::
K 5.—

:: **Wistaria** ::
K 4.50

: Turin 1911: :
Grosser Preis.